

Fehler
!

Textmarke nicht definiert
Die Geschlechter im Gespräch. Weibliche und männliche Kommunikationsformen in verschiedenen Kulturen

rt. **Aus: Von fremden Stimmen. Hrsg. von S. Günthner und H. Kotthoff. Suhrkamp, 1991**

EINLEITUNG

von Susanne Günthner und Helga Kotthoff

Im Zusammenhang mit fremden Kulturen kam bereits im 17. Jhd. der Begriff der "FRAUENSPRACHE" auf: in exotischen Kulturen - so verkündeten zahlreiche Berichte von Missionaren, Reisenden und Kaufleuten - spricht die "primitive Frau" anders als der "primitive Mann". Da stets die Sprache der Männer als die eigentliche, die herrschende Sprache betrachtet wurde, wurde auch diese "männliche" Variante von europäischen Forschern beschrieben, aufgezeichnet und gelernt, aber nicht als "MÄNNERSPRACHE", sondern einfach als Sprache. Die fremde Frau galt als zweitrangig, minderwertig und schon gleich gar nicht als Repräsentantin der sprachlichen Ordnung.

Dank einiger feministischer Linguistinnen akzeptieren wir diese Gleichsetzung heute nicht mehr bedenkenlos und entdecken, dass wir nicht so weit in die Fremde blicken müssen, um ungleiche Geschlechterrollen in Sprache und Sprechen vorzufinden (Trömel-Plötz 1978; Pusch 1984). Wir sehen, dass alle bislang untersuchten Sprachen Frauen und Männer unterschiedlich behandeln und diese selbst in den Sprachen ebenfalls unterschiedlich handeln (Hellinger 1985). Was das Sprachverhalten der Geschlechter betrifft, so liegen uns mittlerweile zahlreiche Analysen aus dem Anglo-Amerikanischen Kontext vor. Daneben finden sich noch vereinzelt Untersuchungen zu Sprache und Sprechen nordeuropäischer Frauen und Männer, doch was den ost- süd oder gar außereuropäischen Raum betrifft, so befinden wir uns vor einer Landkarte weißer Flecken.

Der vorliegende Sammelband hat das Ziel, folgenden Fragestellungen nachzugehen: Inwiefern lassen sich Unterschiede im Gesprächsverhalten von Frauen und Männern in verschiedenen Kulturen festmachen? Welche Zusammenhänge lassen sich herauskristallisieren zwischen allgemeiner, gesellschaftlicher Rollenzuweisung und Gesprächsrollenzuweisung von Frauen und Männern? Gibt es universelle geschlechtsspezifische Unterschiede im Interaktionsverhalten? Da wir davon ausgehen, dass geschlechtsspezifische Rollenzuweisungen nicht einfach gegeben sind, sondern ständig neu konstruiert werden, wollen wir analysieren, wie diese unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen, Rollen und Identitäten in Gesprächssituationen ausgehandelt werden. Sicherlich kann dieser Band keine vollständige Antwort auf die genannten Fragen geben, jedoch wird er erste Arbeiten in diesem Bereich vorstellen, damit dieser blinde Fleck auf der sprachwissenschaftlichen Landkarte endlich mit einigen bunten Tupfen versehen wird.

Um globale Rundumschläge aus westlicher Perspektive zu vermeiden, stellt die kulturelle Einbettung dieser - ohnehin spärlichen Arbeiten - ein wichtiges Moment dar. Es kann nicht darum gehen, dem Gesprächsverhalten von Frauen und Männern "fremder" Kulturgemeinschaften unsere westlichen Kategorien überzustülpen. Auch wenn es eine unbestrittene Tatsache ist, dass die überwiegende Mehrzahl der von EthnologInnen untersuchten Kulturen durch männliche Vorherrschaft mitgeprägt ist (vgl. Arbeitsgruppe Ethnologie Wien

Fehler

!

Textmarke nicht definiert. (1989: 14), so stellt sich männliche Dominanz in konkreten Interaktionssituationen doch nicht gleich dar. In der einen Kultur gilt Höflichkeit als dominanter Stil (Keenan in diesem Band), in der anderen nicht, in einer dritten kann Höflichkeit sowohl Dominanz als auch Unterordnung kommunizieren, wie vor allem Penelope Brown, Joel Sherzer und Nancy Smith-Hefner in diesem Band zeigen.

Bei der Auswahl der im Band vorgestellten Arbeiten wurden nun speziell diejenigen Arbeiten berücksichtigt, die empirische, mikroanalytische Untersuchungen zum Sprechen in kulturell verschiedenen Kontexten durchführen und ihre (mikroanalytischen) Ergebnisse mit der gesellschaftlichen Makrostruktur in Beziehung setzen.

Die asymmetrische Machtverteilung zwischen Frauen und Männern ist historisch entstanden und stellt heute eine Gegebenheit dar, die sich aber verliert, wenn sie nicht alltäglich neu produziert würde. Eine gesellschaftliche Struktur ist nicht nur gegeben, sondern muss in alltäglichen Interaktionssituationen stets wieder hergestellt werden. (vgl. Berger/Luckmann: "Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit"). Mittels verbaler und nonverbaler Kommunikation werden gefestigte Auslegungszusammenhänge internalisiert (Mensch = Mann, Frau = Abweichung). Das Alltagsleben der Menschen ist - so Berger/Luckmann

"wie das Rattern einer Konversationsmaschine, die ihm unentwegt seine subjektive Wirklichkeit garantiert, modifiziert und rekonstruiert. Die alltägliche Konversation sichert die Wirklichkeit." (1960/1980)

Durch die kommunikative Sozialisation, wozu heute auch die Medien mit ihrer Bilderwelt gehören, werden bestimmte Denk- und Wertzusammenhänge internalisiert und im Bewusstsein objektiviert. Die Gesellschaftsordnung ist somit ein Produkt des Menschen, wenngleich die Interessen an der Aufrechterhaltung derselben und auch die Potenzen dazu unterschiedlich verteilt sind. Wenn also eine bestimmte Wirklichkeitsstruktur (z.B. männliches Dominanzverhalten) erhalten bleiben soll, so muss sie konstant reproduziert und bestätigt werden. Diese Bestätigung und Reproduktion wird vor allem kommunikativ gewährleistet. Gesellschaftliche Strukturen sterben aus, wenn sie nicht wieder reproduziert werden. Interaktionen werden als mikrosoziale Strukturen gesehen, die die Beibehaltung größerer soziopolitischer Makrostrukturen fördern. Wenn eine bestimmte soziale Gruppe (z.B. Menschen schwarzer Hautfarbe) einen sozial niedrigeren Status als andere innehat, so wird sich diese Statusverteilung auch auf mikrosozialer Ebene zeigen, wodurch die makrosozialen Strukturen perpetuiert werden. Da Frauen in unserer Gesellschaft einen niedrigen Status innehaben, ist anzunehmen, dass dieser in Alltagsinteraktionen aktualisiert wird.

GESCHLECHTSzugehörigkeit bestimmt das gesellschaftliche Handeln. Die Geschlechtsidentität ist die wichtigste Identität, die die Gesellschaft liefert (Goffman 1985). Gleichzeitig präsentiert die Gesellschaft bestimmte Rollenmuster, geschlechtsspezifische Aktivitäten und IDEALTYPEN von weiblich und männlich. Geschlecht, und nicht Religion, ist nach Goffman das Opium des Volkes. Unsere Geschlechtszugehörigkeit durchdringt den gesamten Alltag: Arbeit, Beziehungsstrukturen, Interaktionsformen, Sprachen und Bilder. In jeder Interaktionssituation stellen wir die Geschlechtsrollen wieder her, d.h. wir kreieren den Geschlechtsunterschied permanent durch Andersbehandlung mit. Männliche Dominanz ist also nicht einfach gegeben, sondern ein kultiviertes Konstrukt, an dem heute auch die Medien einen unerhörten Anteil haben.

Fehler
!
Textm
arke
nicht
definie
rt.

ÜBERBLICK ÜBER FORSCHUNGEN ZUM THEMA SPRACHE, GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT.

1. Otto Jespersen und die frühen Sprachforscher

Die ersten Daten zum Thema "weibliches und männliches Sprachregister" wurden 1664 aufgezeichnet und betreffen einen Stamm auf den Kleinen Antillen, die Kariben. 1664 berichtete der Dominikaner Breton, dass bei den Kariben Frauen und Männer verschieden sprechen. Was zu den geschlechtsspezifischen "Sprachen" dort führte, war das ursprünglich kriegerische Verhalten einer Gruppe männlicher Kariben. Diese ließen auf einer Nachbarinsel, wo der Stamm der Arawaks lebte, alle Arawak-Männer hinrichten. Die weiblichen Arawaks wurden geheiratet. Diese Arawak-Frauen pflegten weiterhin ihre Sprache und gaben diese an ihre Töchter weiter. Die Jungen redeten wie ihre Väter, die Kariben-Sprache. Die Unterschiede zwischen der Kariben- und Arawak-Sprache sind nicht sehr groß, so dass man von unterschiedlichen Dialekten reden könnte: Die Grammatik ist ähnlich, jedoch das Vokabular recht verschieden.

Nach diesem 1664 veröffentlichten Bericht über die sogenannte "Frauensprache" der Kariben-Frauen, tauchten sporadisch immer mal wieder Berichte von Missionaren über "Frauensprachen" bei verschiedenen Stämmen auf. Dennoch blieb das Gebiet des geschlechtsspezifischen Gesprächsverhaltens weiterhin ein exotischer Bereich innerhalb der Sprachwissenschaft (vgl. Jespersen 1922). Gemeinsames Merkmal dieser Berichte war, dass stets die Variante der Männer als "die betreffende Sprache" betrachtet wurde, während die Variante der Frauen als abweichende "Frauensprache" bezeichnet wurde.¹

Jespersen geht ferner darauf ein, dass in bestimmten Gesellschaften ganz spezifische **TABU-Wörter** für Frauen existieren. Bei den ZULUS darf beispielsweise die Frau den Namen des Schwiegervaters sowie des Schwagers nicht benutzen und auch keine Vokabeln, die diesen Namen ähnlich sind. Bei den CHIQUITOS in Bolivien existieren **unterschiedliche grammatische Regeln** für weibliche und männliche Sprecher. Männer müssen differenzieren, ob es sich bei einer 3. Person um eine Frau oder einen Mann handelt (sie-er), während es für weibliche Sprecher nur (sie) gibt. In Sprachgemeinschaften, wo **zwei Sprachen** gesprochen werden, z.B. bei deutschen Immigranten in USA, seien meist Frauen diejenigen, die nur die Muttersprache können, während die Männer schneller bilingual seien. Im alten INDIEN sprachen Frauen sowie Männer der niedrigen Kasten **Prakrit** (=allgemeine, vulgäre Sprache), während die Männer der oberen Kaste **Sanskrit** sprachen. Ferner behauptet Jespersen, dass Frauen **konservativer** im Sprachverhalten seien. Sie trügen stärker zur Erhaltung einer Sprache bei und nähmen neue Formen weniger schnell auf. Die Arbeit Jespersens stellt die erste Thematisierung von weiblichem/männlichem Gesprächsverhalten und Sprachgebrauch dar. Laut Jespersen benutzen Frauen häufig andere Worte als Männer (also Unterschiede in der **LEXIK**):-Frauen schwören weniger, benutzen sexuelle Tabuwörter weniger und Euphemismen mehr; der "Vokabelschatz" bei Frauen sei geringer:

¹ Jespersen: (1922) "Language: Its Nature, development and Origin". Darin Kapitel 8: The woman.

Fehler

!

Textmarke nicht definiert Dieser zug ist unzertrennlich mit einem anderen verknüpft: der Wortschatz einer Frau ist in der Regel weit weniger umfassend als der eines Mannes. Die Frauen bewegen sich vorzugsweise auf dem Mittelfeld der Sprache, wobei sie alles abseits des Weges liegende

oder seltsame vermeiden, die Männer dagegen prägen oft entweder neue Wörter und Ausdrücke oder nehmen altmodische wieder auf, wenn es ihnen dadurch ermöglicht wird oder sie es sich wenigstens einbilden, einen angemesseneren oder genaueren Ausdruck für ihre Gedanken zu finden. Die Frauen folgen regelmäßig der Landstraße der Sprache, die Männer aber geben häufig der Neigung nach, einen schmalen Seitenpfad einzuschlagen oder sogar sich einen neuen Weg erst zu bahnen. Die meisten Leute, die gewohnt sind, Fremdsprachige Bücher zu lesen, werden die Erfahrung gemacht haben, dass die von Männern verfaßten Bücher im Durchschnitt viel größere Schwierigkeiten bieten als die Werke von Frauen, denn sie enthalten bedeutend mehr seltene, mundartliche Wörter, technische Ausdrücke usw." (Dt. Ausgabe : 231/232)

Laut Jespersen lassen Frauen Sätze häufig halbfertig und verwenden mehr parataktische Satzkonstruktionen, während Männer häufiger Hypotaxen verwenden. Die Sätze von Männern seien verschachtelter, die von Frauen meist eine durch "und" verbundene Aneinanderreihung.

Generell dächten Frauen - so Jespersen - schneller, doch dafür oberflächlicher, während die Männer gründlicher, doch langsamer dächten. Dies äußere sich auch im Sprechen und im Sprachverhalten.

Was die sprachlichen Fähigkeiten angeht, so seien die größten Genies Männer, doch auch die größten Idioten seien männlich, während die Frauen die Mitte einnahmen. Diese Sichtweisen fußen auf seinen Eindrücken, nicht auf empirischen Studien.

2. Die Soziolinguistik

Auch in der in den sechziger Jahren aufblühenden Soziolinguistik und Soziodialektologie begegnen uns solche Hypothesen, die aber häufig nicht bestätigt werden konnten (Mattheier 1980, Nabrings 1981). Im Gegensatz zu der Annahme Jespersens, die Frauen sprächen dialektbewahrender, fand man im deutsch- und englischsprachigen Raum die Frauen eher zur Hochsprache neigend. In korrelativ-quantitativen Untersuchungen von Labov (1972), Trudgill (1972), Mattheier (1980) u.a. zu PRESTIGE- und STIGMA-Varianten der Sprachen wurde die Beobachtung gemacht, dass das Geschlecht einen wesentlichen Faktor für den Sprachgebrauch darstellt. Es zeigte sich, dass in vielen Sprachgemeinschaften weibliche Sprecher mehr zu den Prestigeformen neigen als männliche. So fand Trudgill beispielsweise in seiner Untersuchung über Variablen des Englischen in Norwich heraus, dass Frauen das prestigereichere, nasale "ng" der Verbverlaufsform häufiger benutzten als das stigmatisierte "n" und zwar durch alle Klassen hindurch. Trudgill stellte fest, dass der informelle, dialektale Sprachgebrauch für Männer aber keineswegs gänzlich ohne Prestige ist. Er gilt als solidaritätsmarkierend und demonstriert die Gruppenzugehörigkeit. In Betrachtung erhärtet sich der Eindruck, dass ein Verständnis dafür, warum die Geschlechter auch heute noch in den Industriegesellschaften unterschiedliche Varietäten bevorzugen, nur zu gewinnen ist, wenn lebensweltliche Zusammenhänge in die Interpretation einbezogen werden. Gerade die Berufe von Frauen wie Lehrerin, Frisörin, Krankenschwester, verlangen Kommunikation über alle Schichtgrenzen hinweg, was man für viele männliche Berufe nicht sagen kann

Fehler

!

Textmarke nicht definiert (Coates 1988). Es sind beinahe durchgängig die berufstätigen Frauen, die mehr Standard sprechen als die Männer der gleichen Schicht, während die Hausfrauen eher die lokalen Varietäten sprechen (z.B. Ammon 1973). Aber Sprache kann subtil und nuanciert auch als Abgrenzungsverfahren eingesetzt werden. Gesellschaftlich geht ein femininer Habitus mit der Demonstration von Kultiviertheit einher, ein männlicher mit der Demonstration von Natürlichkeit. Es wäre sinnvoll, das geschlechtsspezifische Sprachverhalten im Zusammenhang mit Bourdieus Habituskonzept (1982) zu diskutieren. In den quantitativen, soziolinguistischen Studien zeigt sich, dass die Kategorie Schicht nicht ausreicht, um das weibliche Sprachverhalten zu erklären. Die Schichtkriterien sind männlichen Lebenszusammenhängen entnommen worden und greifen auf Frauen angewendet zu kurz oder daneben.

3. Die neue Frauenforschung in der Linguistik

Im Zuge der Frauenbewegung, die sich Ende der 60er Jahre in den USA und Mitteleuropa entwickelte, entstand auch die feministische Sprachkritik. Die neue Frauenbewegung, die pragmatischen Umständen entspringt und nicht aus theoretisch-abstrakten Ideen resultiert, ist eng mit den Alltagserlebnissen von Frauen verbunden, die historisch, kulturell und individuell stark variieren. Trotz der Heterogenität der Alltagserfahrungen, wendet sich ihre zentrale Zielrichtung gegen alle patriarchalisch orientierten Institutionen. Da sich patriarchalische Machtstrukturen in sämtlichen Alltagsbereichen niederschlagen und somit meist un-bewusste, durch unsere Sozialisation verinnerlichte Strukturen darstellen, gilt/galt es zunächst einmal, ein besonderes Bewusstsein für die frauendiskriminierenden Kräfte zu entwickeln. Feministische Forscherinnen verdeutlichten immer wieder, dass der Kampf gegen patriarchalische Strukturen das Instrumentarium des Bewusstseins selbst, d.h. "die Sprache" analysieren und verändern muss.

Ein neuer Blick entstand auch auf das Sprachverhalten der Geschlechter. Durch die Geschichte hindurch war den Frauen eine besondere Zurückhaltung auferlegt worden. Etiquette-Bücher bringen zum Ausdruck, dass in früheren Zeiten Frauen in der Öffentlichkeit den Mund zu halten hatten. "Das Weib schweige in der Gemeinde" heißt es in der Bibel und nicht nur von dort sind uns zahlreiche Einschränkungen weiblichen Sprechens bekannt.

In einem Anstandsbüchlein (von Franz Vogt) von 1902 fanden wir im Kapitel "Benehmen der Damen" (S.167) unter anderem folgende Anweisungen:

1. Die Dame sei immer bescheiden und zurückhaltend gegen Herren, die ihr nicht näher stehen.
2. Fehler, die dem Manne anhaften, werden den Damen doppelt angerechnet, z.B. Unreinlichkeit, Derbheit, Keckheit, Ungeniertheit, Frechheit, Zorn.
3. Verschwiegene, anspruchslose, bei ihrem Wissen und ihrer Bildung, ihrer Abstammung und Vermögensverhältnissen bescheidene Damen erobern sich die Achtung jedes braven Mannes.
10. Es schickt sich nicht, auf der Straße laut zu lachen und überlaut zu sprechen.
11. Es schickt sich nicht für ganz junge Damen, in Gesellschaft zu sprechen, ohne dass man gefragt wird, andere im Gespräch zu unterbrechen oder älteren Damen zu widersprechen.
18. Es ist unschicklich, wenn Damen in Gesellschaften von Herren Toaste ausbringen oder ohne besondere Gründe als Rednerinnen auftreten.

Fehler

!

Textm
arke
nicht
definiert

Obwohl sich in den letzten Jahrzehnten viel geändert hat - Damen lachen heute auf der Straße und junge Damen sprechen in Gesellschaft auch, wenn sie nicht gefragt wurden - gibt es doch auch heute noch erhebliche Unterschiede im Sprachverhalten von Frauen und

Männern. Frauen erleben, dass sie mit ihrem bescheideneren Stil unterliegen und dass Männer, die sich selbstbezogener darstellen, besser bewertet werden (Schlyter in diesem Band).

Unser sprachliches Verhalten hat auch einen wesentlichen Anteil an unserer Personenwahrnehmung, sowohl an der Selbstwahrnehmung als auch an der Fremdwahrnehmung. Jemand, der sich gut auszudrücken weiß, gilt als gebildet. Diejenigen, die zu einem Thema viel sagen, halten wir für kompetenter als die, die wenig sagen. Bei einer Fernsehdiskussion z.B. haben wir schnell raus, wer der wichtigste Mann in der Runde ist, nämlich der, der von den anderen am meisten angeguckt wird und an den sich die meisten Redebeiträge richten.

Die Frauenforschung in der Linguistik hat einen erheblichen Teil ihrer innovatorischen Kraft aus dem feministischen Engagement der Forscherinnen gezogen. Ohne den "Leidensdruck" der Beteiligten und ohne den Willen zur Veränderung der Verhältnisse wären die Defizite in der Sprachwissenschaft, die das Gesprächsverhalten von Frauen und Männer betreffen, in den letzten Jahrzehnten nicht so energisch abgebaut worden. Dieses Engagement wirkt sich in einer feministischen Parteilichkeit aus: als KRITIK an der herkömmlichen Linguistik, wo GESCHLECHT vernachlässigt wurde, an den Fragestellungen und Forschungsstrategien.

3.1. Zum Sprachbegriff der linguistischen Frauenforschung

Während Wissenschaftlerinnen in anderen Fächern, z.B. Geschichte und Psychologie, dafür kämpften, dass der Mensch wieder deutlich nach Frau und Mann unterschieden wurde (die Jahrhunderte alte, durchgehende Trennung von weiblicher und männlicher Erfahrung und die Subsumption der ersteren unter letztere macht eine Forschungsperspektive notwendig, die diesem Unterschied Rechnung trägt) mussten wir in der Linguistik uns zunächst dafür einsetzen, dass er überhaupt gesehen wurde.

Die Sprachwissenschaft hat als ihren Gegenstand "Sprache" gesetzt und nicht etwa "Sprecherinnen und Sprecher", was diesen Gegenstand auf fatale Weise aus seinem historischen und gesellschaftlich-sozialen Umfeld löst. Kontextbezogenheit wurde von den "hard linguistics" in die "softeren" Bereiche der Bindestrichdisziplinen verlagert. Den struktur- und systemorientierten Ansätzen auf der einen, logikorientierten Sprachanalysen auf der anderen Seite, geht es um Grammatikbildung, um stringentere Grammatikformen, um das Formulieren von Gesetzmäßigkeiten, die den Bezug zu realen gesellschaftlichen Begebenheiten nicht anstreben.

Auch die "handlungstheoretisch orientierten" Herangehensweisen (z.B. Searle 1969, Wunderlich 1972, Habermas 1971) verbleiben letztlich im Rahmen monologischer Regelsysteme, die von konkreten Kontexten, Persönlichkeiten der Sprechenden und Hörenden und dem Machtgefälle zwischen ihnen absehen. Sie verfahren axiomatisch, deduktiv, und erklären alles, was mit der konkreten Situation, also mit Menschen und Geschichte zu tun hat, zu Randbedingungen. Als Linguisten und Philosophen formen sie Modelle, die schon in sich schlüssig zu sein haben, bevor sie überhaupt mit der Welt in Kontakt treten.

Fehler
!

Textmarke nicht definiert Eine sozialwissenschaftliche Position ist innerhalb der Linguistik schon exotisch, bevor sie überhaupt feministisch wird. So kommt es nicht von ungefähr, dass viele Fragen feministischer Linguistinnen tatsächlich Neuland betreten.

rt. Mit Luise Pusch (1982) wird z.B. die Theorie des immerwährenden Mitgemeintseins der Frauen durch das sogenannte "generische Maskulinum" abgelehnt. Pusch wirft u.a. die folgenden Fragen auf:

Welche psychischen, kognitiven, gesellschaftlichen und politischen Konsequenzen hat es für uns Frauen, dass unsere Muttersprache eine Fremdsprache ist?

Welche psychischen, kognitiven, gesellschaftlichen und politischen Konsequenzen hat es für Männer, dass ihre Muttersprache eine Vatersprache ist?

Nach psychischen Konsequenzen, subjektiven Bedeutungen von sprachlichen Erscheinungen oder gar nach den Gefühlen, die mit deren Gebrauch einhergehen, fragt die herkömmliche Linguistik nicht. Solche Fragen werden allenfalls in Bereichen der Sozialpsychologie (Giles, Smith) oder der Psychoanalyse aufgeworfen, die sich aus ihren Perspektiven auch um Sprache kümmern, die aber nur von wenigen Linguist/inn/en zur Kenntnis genommen werden.

3.2 Untersuchungen zum geschlechtsspezifischen Sprachverhalten

3.2.1. Reine Technik oder wann darf die Kategorie Geschlecht eingeführt werden?

Ähnlich liegen die Dinge im Fall der feministischen Arbeiten zum Sprachverhalten, also in den gesprächsanalytischen. Während Schegloff et al. (1976) sich beispielsweise für die einfache Systematik des turn-taking (Sprecherwechsels) interessieren, zeigen am Geschlechterverhältnis interessierte Forscher/innen, dass dieser in bestimmten Situationen für bestimmte Personen gar nicht so einfach ist. Ihnen geht es nicht nur um die Frage, wie bekommt X sein Rederecht, sondern auch darum, wer X ist und ob weibliche und männliche Xe unterschiedliches dafür leisten müssen. Es ist dabei notwendig, soziologische, anthropologische und sozialpsychologische Fragen und Erklärungsmuster einzubeziehen. Innerhalb einer positivistisch nur auf den gegebenen Text starrenden Gesprächsanalyse kann z.B. gar nicht herausgefunden werden, warum das, was Frauen sagen, möglicherweise schon ganz anders gehört wird als das, was Männer sagen.

Es interessiert in der Frauenforschung besonders die Verbindung zwischen interaktionellem Mikro- und gesellschaftlichem Makrokosmos. Werden in den tagtäglichen Interaktionen Verhältnisse von Macht und Unterordnung produziert und reproduziert? Wie? In einem Aufsatz zu dem Thema setzt Schegloff (1987) sich mit Studien auseinander, die Mikrophänomene mit Attributen auf der Makroebene in Verbindung bringen. Er geht besonders auf die Arbeiten von West und Zimmermann² ein, die die Sprecherwechselorganisation in Gesprächen auf das Attribut Geschlecht rückbeziehen. Zimmermann und West haben in verschiedenen Artikeln ihren Befund dargestellt, dass in den von ihnen untersuchten Gesprächen die Männer die Frauen sehr viel mehr unterbrechen als umgekehrt. Unterbrechung ist definiert als Redeeinsatz, während der andere noch spricht und eine Äußerungsbeendigung noch nicht wahrnehmbar geworden ist. Sie ist aber in den von Zimmermann und West ausgezählten Beispielen wahrnehmbar. Ihre Definition von Unterbrechung ist äußerst problematisch, wie Günthner und Kotthoff in ihren Beiträgen in diesem Band zeigen. Schegloff (1987: 215) kritisiert, dass die Kategorie Geschlecht nicht aus dem Gespräch selbst gewonnen sei und dass die frühzeitige Einführung solcher Verbindungen zu Kategorien der Makroebene die volle Ausschöpfung

² siehe Zimmerman/West 1975 und West 1979

Fehler

!

Textmarke nicht definiert

der Mikroebene verhindere. Letzteres mag der Fall sein. Mit einer besseren Definition und einer noch genaueren Beschreibung, z.B. auch der Intonationskonturen, hätten die Forscher/innen vielleicht zeigen können, dass Frauen ihr Rederecht anders behaupten und

deshalb möglicherweise verlieren im Kampf um dasselbe. Allerdings geht die Beschränkung auf die systematische Gesprächsorganisation bei Schegloff so weit, dass Makrokategorien kann nicht mehr ins Spiel gebracht werden können. Er führt aus, dass es verschiedene Umgangsformen mit Überlappungen gebe, z.B. steht Sprechern, wenn sie unterbrochen wurden, generell die Möglichkeit offen, mit Lautstärkenerhöhung oder besonderer Betonung für den Beibehalt ihres Rederechts zu kämpfen. Beide Parteien, sagt er, könnten dergleichen Möglichkeiten aktivieren (1987: 215) oder eben das Rederecht dem/der Anderen überlassen. Die Wahl der Verhaltensweisen sei nicht in erster Linie durch die Geschlechtszugehörigkeit bestimmt:

" There is much more to the organization of overlapping talk than this, but the foregoing should provide background to note that the resolution of an overlap is, in the first instance, not determined or effectuated by the attributes of the parties; otherwise the outcome of an interruption would be entirely determined at its beginning. The resolution is arrived at by the conduct of the parties during a stretch of talk in which both speak simultaneously, during which each does or does not deploy resources of competitive talk such as raising the voice, and during which each has responded to the deployment of such resources by dropping out, by holding firm, or by upping the competitive "ante" in return." (1987: 216

Schegloff sagt nicht, wann Makrokategorien ins Spiel gebracht werden. Er glaubt, darauf verzichten zu können und liefert so mit seinen Ausführungen ein Beispiel für Technizismus. Die einen tun eben A und die anderen B, obwohl sie auch A tun könnten. Und weil sie B tun, deshalb funktionieren ihnen gegenüber die Unterbrechungen. Auf dergleichen Schlichtheiten soll sich die Konversationsanalyse beschränken. Sie soll bloß nicht fragen, warum die einen mehr A und die anderen mehr B tun. Vielleicht tun sie es, weil sie etwas anderes gelernt haben (siehe dazu Maltz/Borker in diesem Band). Eine für die Geschlechterforschung interessante Gesprächsanalyse kann natürlich bei der Beschreibung von Techniken nicht stehenbleiben. Trotzdem hat Schegloff Recht, wenn er kritisiert, dass die Zuordnungen zu früh vorgenommen werden. Nicht nur die Kategorie Geschlecht bestimmt unser Verhalten, auch Schicht, Beruf, Herkunft usw. Es mag sein, dass die unterbrochenen Frauen aus dem amerikanischen Westen und die Männer aus dem für seinen offensiven Redestil bekannten New York stammen. Es stimmt auch, dass in den korrelativ arbeitenden Forschungsrichtungen die Relevanz der Kategorien immer schon vor der Untersuchung feststeht und nicht weiter hinterfragt wird. Umfassende qualitative Untersuchungsphasen sollten die Relevanz der Kategorien aufzeigen.

Es ist notwendig, über den direkten sprachlichen Befund hinauszugehen. Wir können es uns nicht leisten, unseren Gegenstand dadurch "sauber" zu halten, indem wir Subjekte und eigene Erfahrungen aus ihm ausklammern. Wir stoßen dann in den Sprachanalysen sehr schnell auf Probleme, die mit Stereotypen, gesellschaftlichem Status, Rollenerwartungen und Arbeitsteilung zu tun haben. Deshalb ist für die linguistische Geschlechterforschung wichtig, dass sie nicht nur innerhalb der jeweiligen linguistischen Disziplin angesiedelt ist, z.B. innerhalb der Gesprächsanalyse, sondern auch innerhalb der psychologischen, soziologischen und pädagogischen Geschlechterforschung.

3.2.2. Genderlect

Fehler

!

Textmarke nicht definiert
Sprache wurde in der feministischen Linguistik nie als losgelöstes System und Sprechen nie als losgelöste Technik gesehen. Mit der Erkenntnis, dass die Frauen in der Gesellschaft fast überall auf die zweiten Plätze verwiesen werden, begann die Suche danach, wie dies

rt. geschieht und wie dies in das weibliche Verhalten und Selbstbewusstsein eingeschrieben wird. Es wurde der Wortschatz durchstöbert und gezeigt, wie ungleich das auf Männer und Frauen bezogene Vokabular ist. Die unverheiratete Frau wird als "alte Jungfer" schlechtgemacht, während der unverheiratete Mann als "Junggeselle" durchaus schulterklopfende Anerkennung findet. Wo immer frau in der Sprache hinschaute, fand sie Kleinmacherei oder gänzliches Verschwinden. Auch im Sprachverhalten lag zunächst der Schwerpunkt im Auffinden der Mechanismen, die uns antrainiert wurden, damit wir bescheiden weiterhin auf den hinteren Plätzen der Gesellschaft verharren. Die frühen Arbeiten zum Thema "Sprache und Geschlecht" betrachteten meist die Sprache/das Sprachverhalten von Frauen als defizitär, d.h. sie betrachteten das Sprachverhalten der Männer als stärker und erstrebenswerter, während der weibliche Stil als Zeichen der Unterdrückung und Selbstbescheidung als abzulehnen galt. Erst später wurden auch die Stärken des eher von Frauen verwendeten Stils gesehen.

Insbesondere die Hypothesen von **Robin Lakoff** (Language and Women's Place:1975) bzgl. der Geschlechtsunterschiede in der Sprachverwendung hatten einen sehr starken Einfluß auf weitere empirische Untersuchungen zu diesem Thema. Lakoffs Vermutungen, die auf reiner Introspektion beruhen, können als Ausgangspunkt für die Forschung zum Thema gesehen werden. Der weibliche Stil trägt - so Lakoff - dazu bei, dass Frauen machtlos sind. Zum **weiblichen Stil** gehören u.a. folgende Phänomene:

1. Frauen benutzen bestimmte Nomen, Adjektive und Ausrufe, die Männer nicht benutzen (exotische Farbbezeichnungen, Haushaltsdinge, leere Adjektive wie divine, cute, sweet)
2. Frauen benutzen mehr Frageformen und tag questions, obwohl dies kontextuell nicht notwendig und nicht angebracht ist.
3. Frauen benutzen höflichere Formen (mehr please, thank you...). Frauen entschuldigen sich dauernd.
4. Frauen benutzen mehr "hedges", d.h. Unschärfemarker (well, you know, kind of, irgendwie, oder so...)
5. Frauen benutzen bestimmte Intensivierungsmittel häufiger als Männer (so, really...), weil sie ihrem Reden Gewicht verleihen müssen.
6. Frauen benutzen eine korrektere Grammatik, weil sie mit diesem gebildeten Sprechen ihren niedrigen gesellschaftlichen Status auswerten wollen. (Die These stammt von Labov).
7. Frauen fluchen weniger und benutzen weniger Tabuwörter.

Die Thesen stimmten mit der Erfahrung vieler Frauen und Männer überein. Begriffe wie WEIBLICHER STIL und MÄNNLICHER STIL kamen auf.

Anknüpfend an Lakoffs Hypothesen häuften sich Arbeiten und auch empirische Untersuchungen zum Thema "weiblicher" und "männlicher" Gesprächsstil. Dabei entstand eine Vielfalt methodischer Vorgehensweisen. Nicht alle Hypothesen konnten generell bestätigt werden und einige erfuhren eine Differenzierung (z.B. Dubois/Croach 1975; Crosby/Nyquist 1977; Holmes 1986).

Als Kurzterminus zur Bezeichnung einer geschlechtsspezifischen Sprachverhaltensweise wurde der Begriff "genderlect" kreiert in Analogie zu "dialect", welches eine lokale Sprachvarietät bezeichnet oder "sociolect", welches sich auf

Fehler

!

Textmarke nicht definiert. schichtenspezifische Sprechweisen bezieht. "Gender" heißt auf Deutsch "Genus" und bedeutete "grammatisches Geschlecht". Im Zuge der feministischen Linguistik wurde mit "gender" "kulturelles Geschlecht" bezeichnet im Unterschied zum biologischen Geschlecht (= sex). Im Deutschen ist diese Bedeutung des Wortes "Genus" noch nicht sehr verbreitet. Nichtsdestotrotz werden wir es in diesem Sinne verwenden.

Ende der siebziger Jahre begann die "feministische Linguistik" auch in der BRD Fuß zu fassen. Vorher hatten sich schon vereinzelt Sprachwissenschaftlerinnen zu Wort gemeldet, z.B. Ruth Römer mit einer Kritik an den sexistischen Satzbeispielen der Grammatiken und linguistischen Abhandlungen (1973). Senta Trömel-Plötz äußerte sich als eine der ersten zum Thema "Linguistik und Frauensprache (1978) und Luise Pusch diagnostizierte "das Deutsche als Männersprache" in einem Themenheft der "Linguistischen Berichte", dem noch ein weiteres folgte. Die "Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie" hatten dem Thema 1979 schon drei Hefte gewidmet, die auch Studien zum Sprachverhalten in anderen Kulturen enthalten (z.B. Ilse Lenz über Japan).

Inzwischen liegen zahlreiche Untersuchungen zum geschlechtsspezifischen Gesprächsverhalten in verschiedenen Kontexten vor, von denen einige hier erwähnt werden sollen:

- Sprachverhalten im Universitätsbereich (Swacker 1975; Eakins/Eakins 1976; Klann 1978; Brooks 1982; Werner 1983; Kotthoff 1984, Kuhn 1981 und in diesem Band, Schmidt 1989 und in diesem Band)
- Paar-Interaktionen (Soskin/John 1963; Fishman 1984;)
- Arzt-Patient-Interaktionen (West 1983; Fisher/Todd 1983; Todd 1988; Wodak)
- Sprachverhalten vor Gericht (Strodtbeck/Mann 1956; Leodolter-Wodak 1975; O'Barr; Schlyter in diesem Band)
- Interaktionsverhalten in reinen Frauen- bzw. Männergruppen (Labov 1972a/b; Abrahams 1976; Aries 1984; Jenkins 1984)
- Sprachverhalten in therapeutischen und psychiatrischen Kontexten (Coser 1960/1988; Doherty 1974; Wodak 1981;
- Fernsehdiskussionen (Trömel-Plötz 1984; Zumbühl 1984; Hummel 1984; Kienzle 1988)
- Schulische Interaktionen (Spender 1984; Enders/Dragässer/Fuchs 1990)
- Interviews (Roeters 1983)
- Sozialisationsaspekt: Gesprächsverhalten bei und mit Kindern (Andresen 1977; Gleason 1975; Gleason 1987; Goodwin 1980; Goodwin/Goodwin 1987; Greif 1980; Gleason/Greif 1983; Klann-Delius 1981; Wodak 1982; Bierbach 1988).

Da die Forschungen zum "genderlect" aus verschiedenen Disziplinen und Forschungsrichtungen (Anthropologie, Linguistik, Literaturwissenschaft, Women Studies, Soziologie) kamen, brachten sie eine Vielzahl von Methoden mit:

1. Informanten-Befragung (Anthropologie, z.B. bei Mitchell 1977; Aries/Johnson 1984)
2. Elizitierung bestimmter Sprechaktivitäten (Soziolinguistik, z.B. bei Labov 1972a)
3. Introspektion (theoret. Linguistik, z.B. bei Lakoff 1975; Pusch 1984)
4. Beispielsammlung/Stereotypenanalyse (z.B. Kramarae 1981)

Fehler
!

Textmarke nicht definiert
5. Beobachtungsanalyse (Soziologie, z.B. Gardner 1981)
6. Textanalysen (Linguistik, z.B. Wodak 1982 und Wodak (Shultz in diesem Band; Pusch 1984; Literaturwissenschaft: Heilbrun 1988)

7. Gesprächsanalysen (z.B. Fishman 1984, Günthner in diesem Band, Zimmerman/West 1975, Trömel-Plötz 1984, Kotthoff 1989 und in diesem Band, Schmidt in diesem Band)

8. Lexikographie (Pusch 1984)

9. Ethnografie/Ethnolinguistik (Keenan, Sherzer, Smith-Hefner, Brown, Reynolds, Günthner in diesem Band)

4. Aus fremden Ländern: Ethnolinguistische Studien

Die meisten Beiträge dieses Buches haben auch mit Kulturunterschieden zu tun. In den letzten 25 Jahren, seit der Soziolinguistik und Begründer der Ethnographie des Sprechens, Dell Hymes, die
einfügen

Vgl. Rosaldo: "Woman, culture and society: a theoretical overview", in: Rosaldo/Lamphere, 1974.

In fast allen Kulturen herrscht eine Asymmetrie bzgl. legitimer Autorität bei den Geschlechtern. D.h. fast überall vertreten Männer diejenigen Geschlechterrollen, die mit Autorität, Prestige und Macht verbunden sind. ferner haben fast alle Gesellschaften die Einteilung in einen "domestic" bereich, der den Frauen zugeteilt ist und einen öffentlichen "extra-domestic"-bereich, den Männer innehaben.

Daß unsere westliche Geschlechterrollenbestimmung (was ist "weiblich" bzw. "männlich") nicht universelle Gültigkeit besitzt, zeigte bereits M.Mead:

If those temperamental attitudes which we have traditionally regarded as feminine - such as passivity, responsiveness, and a willingness to cherish children - can so easily be set up as the masculine pattern in one tribe, and, in another, be outlawed for the majority of women as for the majority of men, we no longer have any basis for regarding aspects of such behavior as sex linked" (1935:279-80).

In jeder Gesellschaft existieren jedoch bestimmte Charakteristika, Aufgaben, Verhaltensweisen und Verantwortlichkeiten, die primär einem Geschlecht zugeordnet sind. Doch nahezu überall sind es die Aktivitäten, die den Männern zugeordnet sind, die als wichtiger und prestige-reicher gelten. Die kulturellen Wertmaßstäbe scheinen insofern universell, dass sie den männlichen Charakterika und Aktivitäten einen höheren Status zuteilen.

"whatever the arrangement in regard to descent or ownership of property, and even if these formal outward arrangements are reflected in the temperamental relations between the sexes, the prestige values always attach to the activities of men"

Mead: 1935, 302.

So gibt es Teile in Neuguinea, wo beispielsweise Frauen Süßkartoffeln und Männer Yam züchten. Yam gelten als Prestige-Essen, als das Essen, das bei festen verteilt wird. In anderen Gesellschaft pflanzen Frauen Reis, der die Gemeinschaft ernährt. Die Männer gehen auf die Jagd, doch trotz ihrer spärlichen Ausbeute gilt ihre Tätigkeit als weit prestige-reicher.

Fehler
!

Textmarke nicht definiert. Anthropologie interessiert sich für Sprache wegen der zentralen Bedeutung von Sprache und Gesprächen im menschlichen Leben. Weiblicher und männlicher Stil werden als Ausdruck größerer sozialer und kultureller Muster gesehen. Mittels bestimmter Stilkomponenten und Sprechverhalten werden bestimmte gesellschaftliche Strukturen perpetuiert.

Die AnthropologInnen betrachten meist folgenden Aspekt hinsichtlich weiblichen Gesprächsstils:

- Inwiefern prägen soziale, kulturelle Werte sowie die gesellschaftliche Stellung der Geschlechter ihr Sprachverhalten? D.h. inwiefern folgen aus der gesellschaftlichen Rollenaufteilung auch unterschiedliche Gesprächsstile?

Es gibt keine Gesellschaft, wo der gesellschaftliche Status nur via Geschlecht definiert ist. Jedoch gibt es auch keine Gesellschaft, in der Geschlecht als Kriterium der Rollenzuordnung irrelevant ist. Deshalb ist es wichtig zu differenzieren, zwischen Sprechweisen, die mit einem bestimmten Geschlecht verbunden sind und solchen, die mit einem bestimmten Status verknüpft sind. (Vgl. Lakoffs "weiblicher Stil", wobei Ober/Atkins herausfanden, dass bei Gerichtsverhandlungen die Person in schwächerer Position den weiblichen Stil aufgreift). Inwiefern entspricht der "weibliche Stil" dem niedrigen Status-Stil? WOMEN'S LANGUAGE 0 POWERLESS LANGUAGE??? Da Frauen in den meisten Gesellschaften einen niedrigeren Status innehaben, funktioniert diese Zuordnung. Häufig sind die sozialen Domänen von Frauen und Männern weit getrennt und können grob in Familie versus Öffentlichkeit eingeteilt werden. Aufgrund der unterschiedlichen Aktivitäten entwickeln Frauen und Männer unterschiedliche Gesprächsstile. Frauen reden häufiger über Menschen sowie in kleinen, privaten Gruppen. Männer reden weniger persönlich dafür mehr öffentlich. Vgl. Silverman, die/der das Gesprächsverhalten in Montecastello, einem kleinen italienischen Dorf untersuchte:

"It is men's talk in public that is most characteristic of the civil life. This kind of talk is developed as a skill, even an art of discourse, argument, and verbal play..... The best talk requires a minimum of five or six men, for there must be at least two or three participants to take turns at speaking while others form an audience.....any topic can be picked up if it lends itself to a development of different aspects and opposing positions"

Dazu im Kontrast das Gesprächsverhalten von Frauen in Montecastello

"Generally women's talk takes more the form of a running commentary. The manner of presentation tends to be indirect, and exchanges often begin as if they were continuing an earlier conversation.....The subject matter is more personal and more individualized than the men's with less elevation of particular cases into generalizations. The favorite topics are the events of the female life-cycle - courtship, marriage, birth and child care. However, there is also detailed examination of an individual's behavior."

(in Borker)

Das Interaktionsverhalten von Frauen und Männern ist abhängig von der gesellschaftlichen Organisation bestimmter Aktivitäten. Wichtig ist die Einstellung bezüglich der jeweiligen Aktivitäten sowie die Bewertung des betreffenden Interaktionsstils.

Diskussion der Beiträge des Buches

Fehler

!

Textmarke und Übergang zu Kap. 5

nicht

definiert 5. Defizit oder Differenz?

Während am Beginn der linguistischen Frauenforschung das Bemühen stand, alle Verhaltensweisen aufzuspüren, die uns unterdrückbar machen, wurde später wieder mehr betont, dass das zurückhaltendere, dialogischere und höflichere Sprechen der Frauen auch eine Stärke sei. Überhaupt scheint die Beurteilung eines Sprachstils nur im Kontext möglich zu sein. Gegenüber einem dominanten, raumnehmenden Gesprächspartner sollte frau in der Lage sein, diesen in die Schranken zu verweisen und sich zu behaupten, aber im Kreise wohlwollender, zum Dialog fähiger Menschen wäre es destruktiv, den Ellebogenstil einzuführen, der in den meisten Bereichen unserer Gesellschaft von Männern sowieso zum Normalstil gemacht worden ist. Es geht also darum, die Andersartigkeit des weiblichen und männlichen Kommunizierens zu beschreiben und dadurch das Verständnis für das eigene wie auch das fremde Verhalten zu erhöhen.

5.1. Machtausübung und Stilunterschiede

Im Zusammenhang mit dem Interesse an der Herausarbeitung der Unterschiede muss auch die Frage gestellt werden, ob es sich bei dem anderen Gesprächsverhalten der Männer immer um direktes Ausüben von Macht handelt. Nehmen wir zur Verdeutlichung dieses Unterschieds von direkter Machtausübung und indirekter Dominanzproduktion durch Stilunterschiede ein inzwischen bekanntes Beispiel, was immer herangenommen wird, um Machtausübung zu belegen, Unterbrechungen.

Tannen (1984) hat eine Abendessensgesellschaft auf Tonband festgehalten, an der Amerikaner/innen von der Ostküste und von der Westküste beteiligt waren. Ihre Analyse des Bandes zeigte, dass die Ostküstenbewohner/innen mehr Redezeit hatten und auch mehr unterbrachen. Ihre Unterbrechungen kamen häufig in Form von "machine gun questions". Wenn jemand aus der Runde angefangen hatte, etwas zu erzählen, fiel z.B. die Frau aus New York ihm ins Wort, indem sie sagte "ist ja spannend. Wo war das?" oder "ja, genau, die Pizzeria kenn ich. Nein, gibt es die immer noch?" Sprecherinnen und Sprecher aus Kalifornien irritierte dieses Verhalten. Sie hatten das Gefühl, die New Yorkerin wolle selbst reden und machten darum ihre Sache kurz. Die New Yorker waren nun ihrerseits verwundert, denn sie hatten doch den kalifornischen Freund soeben zum Erzählen ermuntert.

Dazu kommt noch, dass die New Yorker/innen sehr schnell reden und ihre Involviertheit im Gespräch auch dadurch zum Ausdruck bringen. So gerieten schließlich die Leute aus Kalifornien peu a peu ins Hintertreffen.

Beim gemeinsamen Bandanhören haben die New Yorker/innen sich sehr gewundert, als die Kalifornier/innen ihnen erzählten, sie hätten sich in die Ecke gedrängt gefühlt. Z.B. bezüglich der Pistolenfragen hatten die New Yorker/innen genau das Gegenteil beabsichtigt. An der Ostküste werden solche Fragen als starke Signale von Interesse empfunden. Die Frau und der Mann aus New York wollten die Kalifornier/innen anstacheln, mehr zu erzählen und ihnen ihr Interesse zeigen.

Wir haben hier ein Beispiel fehlgeschlagener Kommunikation. Die einen führen Handlungen aus, die in ihrem kulturellen Rahmen eine Bedeutung haben. Die anderen interpretieren diese Handlung aber in ihrem eigenen Rahmen und werden ihr darum oft nicht gerecht, bzw. es kommt zu Missverständnissen, die die ganze Beziehung belasten können.

Fehler

!

Textmarke nicht definiert Wir haben gesehen, dass es kulturelle Muster für Unterbrechungen gibt, die mit Machtgebaren eigentlich nichts zu tun haben, die aber zu Dominanz führen können, wenn andere sich dadurch eingeschränkt fühlen.

rt. Anders liegt der Fall natürlich, wenn z.B. in einer Fernsehdiskussion die einzige beteiligte Frau dauernd von den anwesenden Männern unterbrochen wird und die Herren sich gegenseitig aber kaum ins Wort fallen, wie es beispielsweise in der von Senta Trömel-Plötz (1982) analysierten Fernsehdiskussion mit dem Titel: "Opernhauskrawalle: Haben die Massenmedien versagt? Ein Gespräch zwischen Politikern und Publizisten" der Fall war. An der Diskussion haben 8 Männer und eine Frau teilgenommen, 2 Moderatoren, ein Redakteur vom Tagesanzeiger, einer von der NZZ, einer vom Radio und einer vom Fernsehen. Die Frau war Marion Pletscher, eine Fernsehredakteurin. Vom beruflichen Status her war diese Frau den Männern gleichberechtigt, dem Mann vom Rundfunk sogar überlegen. Trotzdem wurde in der aktuellen Situation für den Rundfunkjournalisten, der außerdem noch jünger war als sie, ein höherer Gesprächsstatus ausgehandelt. Es wurde ihm mehr Redezeit zubilligt. Die Männer hatten im Durchschnitt in der Sendung die doppelte Redezeit. Die Männer hatten im Durchschnitt 7,5 Redebeiträge und die Frau hatte 5, noch dazu kürzere. Die Männer beendeten ihre Redebeiträge überwiegend selbst, die Frau 4 von 5 durch Unterbrechung.

Wir wollen mit dem Vergleich des amerikanischen Thanksgiving-Essens und der schweizerischen Fernsehdiskussion deutlich machen, dass sowohl Stilunterschiede als auch Machtausübung zu kommunikativer Ungleichheit führen. Ein Phänomen wie Unterbrechung ist nicht notwendigerweise immer mit Machtausübung gleichzusetzen. Um es als solche wahrzunehmen, müssen andere Faktoren hinzutreten. Wenn es so ist, dass die Frauen bei gleichem Verhalten viel mehr unterbrochen werden als die anwesenden Männer, haben wir es mit Machtgebaren zu tun. Wenn es aber so ist, dass jemand oft unterbricht, egal wen, haben wir es mit einem Stilmerkmal zu tun, welches nicht unbedingt auf Machtausübung aus ist, aber so wirken kann. Im Endeffekt kann es auf das Gleiche herauslaufen.

An der Produktion von Unterlegenheit für Frauen sind beide Faktoren beteiligt und beides muss auch realistisch gesehen werden, wenn wir die Situation verändern wollen.

Pamela Fishman untersuchte 1978 Konversationen unter gemischtgeschlechtlichen Paaren (in Trömel-Plötz 1984). Ihr Material besteht aus 52 bandaufgezeichneten Stunden. Sie hatte Paare aus dem universitären Milieu gebeten, irgendwann am Tag, das Tonbandgerät anzuschalten, z.B. beim Abendessen. Die Frauen und Männer waren alle berufstätig und es gab keine großen Altersunterschiede.

Fishman sagt, die Frauen hätten die Hauptgesprächsarbeit übernommen und die Männer hätten davon profitiert. Eine der Arbeitsleistungen der Frauen bestand darin, dass sie in allen Gesprächen mehr Themen eröffneten als ihre Ehemänner, dann allerdings doch kaum zu Wort kamen. Die Frauen initiierten von 76 Themen 47, die Männer 29.

Ein Thema einzuführen ist ein Versuch, ein Gespräch in Gang zu halten oder zu bringen. Dies gelingt nur, wenn die andere Person das Thema aufgreift, daran mitarbeitet. Der Erfolg eines Themas hängt also vom Gesprächspartner, bzw. der Partnerin ab. Den Frauen in Fishmans Studie war er wenig beschieden. Nur 17 der eingeführten 47 Themen waren erfolgreich, wohingegen 28 der 29 von den Männern initiierten Themenversuche auch besprochen wurden. Dieses Missverhältnis konnte nicht am Thema liegen, denn die Themen der Frauen und Männer waren sehr ähnlich. Sie drehten sich um Tagesereignisse, Bekannte oder Zeitungsartikel.

Fehler

!

Textmarke nicht definiert. Die Themenversuche der Frauen scheiterten, weil die Männer nicht darauf eingingen. Sie reagierten so minimal, dass das Thema starb. Im Gegensatz dazu reagierten die Frauen auf die von den Männern eingebrachten Themen mit Interessebekundungssignalen, Nachfragen, Kopfnicken, Lachen und Lächeln. Sie arbeiteten daran mit, dass der Versuch ein Erfolg wurde. Sie ließen auch eigene Themen fallen, wenn der Mann etwas anderes einbrachte.

Es gibt weitere Belege für Anstrengungen, die Frauen in diesen Gesprächen weit mehr auf sich nahmen als ihre Männer. Sie stellten zweieinhalb Mal so viele Fragen wie die Männer (265-107). Dreimal so häufig wie die Männer benutzten sie Frageformen für Behauptungen, vor allem mit sogenannten tag questions (im Englischen "isn't it"; im Deutschen "ne?", "gell?" usw.).

Robin Lakoff hatte 1973 auch schon behauptet, dass Frauen die Rückversicherungspartikeln häufiger benutzen als Männer. Sie hatte argumentiert, dies sei ein Zeichen von Unsicherheit und sicheres sprachliches Auftreten würde in unserer Gesellschaft als unweiblich angesehen. Frauen hätten so zu reden, als seien sie permanent auf Bestätigung angewiesen und sie seien in der Tat auch mehr auf Bestätigung angewiesen, da ihnen in der Sozialisation auch weniger Selbstwertgefühl vermittelt würde.

Fishman dagegen betont stärker als Lakoff die Notwendigkeit für Frauen, Frageformen zu benutzen, um überhaupt eine Reaktion zu bekommen. Fragen bieten eben dafür die stärkste Garantie. Andere Äußerungen können leichter ignoriert werden. Tatsächlich gelang den Frauen die Themeneinführung durch Frageformen zu 72%. Daran sehen wir, wie kraftvoll diese Strategie in der Interaktion ist. Wenn auf etwas anderes nicht reagiert wird, dann fragt frau eben. Vergleichbares ist auch aus der Forschung zum Eltern-Kind-Dialog bekannt. Kinder müssen auch um Beachtung kämpfen und wenden Mittel an, die diesem Kampf dienen.

Warum reagieren Männer so wenig und warum nehmen Frauen diese Mühen auf sich? Es kommt uns zu simpel vor, diese Verhaltenunterschiede schlicht männlichem Dominanzgebaren zuzuschreiben und der weiblichen Akzeptanz desselben, obwohl dies eine Rolle spielt. Ist es nicht aber auch so, dass Frauen und Männer in unserer Gesellschaft so unterschiedliche Verhaltensweisen lernen, dass Konflikte gar nicht ausbleiben, wenn die unterschiedlichen Stile aufeinandertreffen? Wir können nicht davon ausgehen, dass Frauen und Männer ein so breites Stilrepertoire beherrschen, dass situationsangemessene Stilwechsel möglich wären. Man könnte ja z.B. sagen, dass die Frau doch auf die Reaktionen des Mannes verzichten sollte, wenn sie etwas loswerden wolle. Ein lauter Monolog würde ihn schon zum Zuhören bringen. Der Punkt ist aber, dass den meisten Frauen ein solches Verhalten keinen Spaß machen würde. Die Männer kämen damit möglicherweise klar, denn sie sind dergleichen aus reinen Männergruppen gewöhnt. Männer lernen in ihren Gruppen weniger, aufeinander einzugehen. Es spricht allerdings auch einiges dafür, dass ein Mann es zwar einem anderen Mann nicht sonderlich übelnimmt, wenn dieser nicht auf ihn eingeht. Von einer Frau verlangt er es aber. Von Frauen erwarten viele Männer mehr Selbstbestätigung.

In der letzten Zeit wurde verstärkt untersucht, wie Frauen und Männer sich verhalten, wenn sie unter sich sind. Es zeigten sich erhebliche Unterschiede in vielen Bereichen. Einige Forscher/innen (z.B. Maltz/Borker in diesem Band) gehen heute davon aus, dass sich in Gesprächen zwischen Frauen und Männern Konflikte zeigen, die denen aus der interkulturellen Kommunikation vergleichbar sind. Viele Verhaltensweisen haben für Frauen

Fehler

!

Textmarke nicht eine andere Bedeutung als für Männer - ähnlich dem, dass sie für Chinesinnen etwas anderes bedeuten als für Deutsche.

definition Wir beleuchten jetzt verschiedene Phänomene, die allem Anschein nach für Frauen und Männer eine andere Bedeutung haben. Die erwähnten Unterschiede sind natürlich nicht als absolute zu verstehen, sondern als tendenzielle und präferentielle.

5.2. Themenbehandlung

In reinen Frauengruppen werden andere Themen behandelt als in reinen Männergruppen. Vor allem persönliche Probleme, Beziehungen und Gefühle nehmen breiten Raum ein. Männer, auf der anderen Seite, erzählen mehr Anekdoten, reden über Sport, Reisen, Politik und kaum über sich. Frauen gestalten Themen in der Regel zusammen. Eine Frau fängt an und eine andere macht weiter. Es wird wichtig genommen, dass alle beteiligt sind. Das Thema muss ein gemeinsames sein. Männer sind stärker daran gewöhnt, dass sie Themen auch allein durchziehen. Da sie sich thematisch gegenseitig weniger unterstützen, scheinen sie sich unter sich kaum daran zu stören, wenn Interessebekundungen ausbleiben. Sie sind nicht daran gewöhnt und haben schon in ihren Jungencliquen gelernt, sich trotzdem einzubringen (Aries 1984; Goodwin 1980).

Frauen schließen sich stärker aneinander an. Sie benutzen Formulierungen wie "wie Christa gerade sagte" und andere Verknüpfungsstrategien (Trömel-Plötz 1983). Frauen machen sich in ihren Gruppen eher unbeliebt, wenn sie zu viel von sich reden, vor allem, wenn sie es in sich-selbstbestätigender Weise tun. Unter Männern scheint das anerkannter zu sein. In manchen Männergruppen ist großspuriges Auftreten sehr wichtig, um Ernst genommen zu werden. In der Männerwelt findet es mehr Anerkennung (siehe den Beitrag von Schlyter) Jenkins (1984) konnte zeigen, dass Erzählthemen oft interaktiv konstruiert werden. Eine Frau beginnt ein Thema und die anderen spinnen es fort. Das Thema entsteht wie eine Art Flickerlteppich, an dem alle mitgestrickt haben. Themen der anderen werden aktiv durch Zuhörersignale unterstützt. Alle linguistischen Arbeiten zum Geschlechterunterschied belegen für Frauen mehr Rezeptionssignale.

Ein kommunikativer Fehlschlag im Gespräch zwischen Mann und Frau kann so aussehen, dass der Mann für das Thema der Frau nach Ansicht der Frau zu wenig tut. Seine für ihre Verhältnisse geringe Interessebekundung deutet sie als Desinteresse, während für ihn seine Interessesignale stark genug sind. Beide bringen aus ihrer Subkultur unterschiedliche Verhaltensweisen mit und interpretieren die der anderen Person fälschlicherweise in ihrem System. Männer, die aus ihren Gruppen weniger enthusiastische Mitarbeit an ihren Themen kennen, fühlen sich sehr angespornt, wenn die Frau ein für sie normales Interesse bekundet. Sie fühlen sich vermutlich in ihrer Sprecherrolle in einem Ausmaß bestätigt, was die Frau gar nicht gemeint hat.

5.3. Probleme besprechen

Fern Johnson und Elizabeth Aries (1984) haben in einer Untersuchung herausgefunden, dass Frauen für sich persönlich die Gespräche mit Frauen sehr viel wichtiger finden als Männer die Gespräche mit Männern. Bei Treffen mit Freundinnen bevorzugten die befragten Frauen unterschiedlichen Alters das Reden über persönliche Probleme, über eigene Erfahrungen und das Einholen von Bestätigung. Als bestätigend wird empfunden, wenn andere Frauen ähnlich empfinden und ähnliche Probleme kennen. Den Gesprächen wird eine therapeutische Funktion beigemessen. Man kommt sich näher über das Zeigen von

Fehler

!

Textmarke nicht definiert Schwächen. Wichtig ist, dass nicht nur eine Frau ein Problem erzählt, sondern dass dieses eine Problemrunde eröffnet. Wenn eine Frau über Schlafstörungen redet, erzählen die anderen, wie es war, als sie mal welche hatten usw. Sie machen damit deutlich: Dein

Problem ist eines von uns. Vergleichbare Selbstöffnungen spielen in Männergruppen keine wesentliche Rolle. Wenn ein Mann ein Problem erzählt, reagieren die anderen Männer kaum damit, dass sie auch ein Problem erzählen, sondern sie geben konkrete Ratschläge. Der Hörer wird zum Experten für die Lösung des Problems und liefert dem Sprecher eine kleine Lektion. Probleme spielen eine andere Rolle und werden anders behandelt. Probleme löst man, frau teilt sie. Viele Männer haben eine Abneigung gegen dauerndes Reden über Probleme, die unlösbar erscheinen - Frauen nicht, denn gerade dadurch wird Zusammenhalt bestätigt. Da das Lösen der Probleme gar nicht das Ziel des Beredens ist, können Frauen es auch betreiben, wenn es sie der Lösung nicht näherbringt.

Kein Wunder, dass viele Männer es einfacher finden, Frauen von ihren Schwierigkeiten zu erzählen als anderen Männern. Unter Männern produziert sich schneller ein Verhältnis von Über- und Unterordnung, wenn Schwächen preisgegeben werden. Der Ratgeber muss sich ja auf irgendeine Art zum Experten machen. Das hat den Vorteil, dass er Lösungen ersinnt und den Nachteil, dass der andere ihn eben in dem Moment als stärker empfindet. Männer profitieren diesbezüglich von einer weiblichen Kompetenz des einfachen Teilens, wenn sie mit Frauen Probleme bereden. (Siehe dazu auch Lakoff in diesem Band)

Frauen erzählen häufig, dass sie den Umgang ihrer männlichen Freunde mit ihren Schwierigkeiten unbefriedigend finden. Was sie sich wünschen ist ein konstant offenes Ohr für bestimmte Belange und ein interessiertes Eingehen darauf. Das ist genau das, was sie von Frauen gewöhnt sind. Männer scheinen zu meinen, dass umsetzbare Ratschläge gefragt sind. Das Missverständnis besteht darin, dass beide Seiten mit ein und demselben Akt etwas anderes verbinden. Da uns diese Differenzen in der Regel wenig bewusst sind, können wir sie auch schlecht thematisieren. Meist meldet sich lediglich ein flaes Gefühl. Wir merken, dass wir nicht auf der gleichen Wellenlänge liegen, aber was diese Wellenlänge eigentlich ausmacht, liegt im Dunkeln.

5. 4. Interaktionsmanagement

Das Gesprächsmanagement unterscheidet sich in Männer- und Frauengruppen. Frauen kümmern sich mehr darum, dass alle zu Wort kommen und verhindern, dass eine die Boss-Rolle einnimmt. Dominante Frauen werden nicht gemocht. Darum ist eine solche Rolle in vielen Frauengruppen nicht sehr begehrt. Dozentinnen z.B. ermutigen ihre Studenten und Studentinnen mehr zum Sprechen als Dozenten. Sie halten sich selbst stärker zurück (Kuhn 1983). Frauen begleiten das Reden ihres Gegenübers durch Interessesignale wie "genau" und "mhm"(Kienzle 1988). Sie fügen auch inhaltlich etwas hinzu, lassen aber der Hauptrednerin ihr Rederecht, bis sie fertig ist. Männer hingegen streben in ihren Gruppen eher die Rolle des Häuptlings an. Sie etablieren relativ stabile Hierarchien unter sich (Aries 1984; Goodwin/Goodwin 1987). Dominante Männer sind in ihrer Gruppe beliebt; dominante Frauen in ihrer Gruppe weniger. Dominanz ist für Frauen wesentlich weniger interessant als für Männer, weil sie ihnen weniger Anerkennung bringt.

Männer kämpfen um Rederechte und wehren Unterbrechungen nach Möglichkeit ab. Frauen werden mehr unterbrochen als Männer. Vor allem gegenüber Frauen muss man anscheinend in manchen Kontexten Dominanz zum Ausdruck bringen (Zimmermann/West 1983; Eakins/Eakins; Swacker; Günthner und Kotthoff in diesem Band). Frauen

Fehler

!

Textmarke nicht definiert
verstummen, nachdem sie mehrmals unterbrochen wurden, Männer nicht. Frauen stellen sich demnach dem Kampf um's Rederecht weniger.

5.5. Verbale Kampfrituale

Lautes und aggressives Argumentieren wird von vielen Männern sehr geschätzt, von den meisten Frauen nicht. Männer debattieren auch um nichts aus Jux und Dollerei und scheinen an dieser Art der Kommunikation Gefallen zu finden. Einen Abend, an dem es hart hin und herging, betrachten sie als besonders gelungen. Frauen sind solche Abende eher unangenehm. Sie bringen ihnen nichts, weil man sich bei solchen Gesprächen nicht nähert. Frauen steigen eher aus, wenn das Gespräch eine solche Wendung ins Gegeneinander nimmt.

Kotthoff (1984, 1989 und in diesem Band) hat in Argumentationsuntersuchungen gesehen, dass die Männer sich mehr als die Frauen mit fertigen, festen Positionen konfrontierten. Sie verteidigten diese Positionen dann "auf Teufel komm raus". Die Frauen formulierten ihre Positionen schon von Anfang an offener, so dass eine Mitarbeit daran der anderen Person noch möglich war. Im Gespräch mit den Männern gerieten sie dann ins Hintertreffen, weil diese kaum Kompromisse machten und inhaltlich nicht auf sie zugehen. Sie hatte den Eindruck, dass die Männer mehr am Sieg ihrer Sichtweise interessiert waren und die Frauen an einer für beide akzeptablen Lösung.

In männlich dominierten gesellschaftlichen Bereichen, wie z.B. der Politik und der Wissenschaft herrscht der männliche Argumentationsstil vor. Unsere Argumentationsmetaphorik entstammt dem militärischen Bereich. Es geht darum, jemanden zu "schlagen" oder "in die Ecke zu treiben" oder "ihm den Wind aus den Segeln zu nehmen". Man muss angreifen und sich verteidigen. Da diese Techniken sehr viel weniger Bestandteil der weiblichen Gesprächskultur sind, unterliegen Frauen in diesen Kampfritualen häufig.

4.6. Fragen

Da Frauen so viel mehr Fragen stellen als Männer (Fishman 1984; Goodwin; Schmidt 1988), liegt die Vermutung nahe, dass Fragen für sie einen anderen Stellenwert haben. Z.B. formulieren Frauen ihre Wünsche oft in Frageform. Berens et al. (1978) zeigte, dass Italienerinnen anstatt zu sagen, „ich möchte jetzt spazieren gehen“ eher sagen "möchtest Du nicht mal spazieren gehen?" Sie beziehen die Wünsche der anderen Person in ihre eigenen mit ein. Außerdem sind Fragen ein Mittel, das Gespräch am Laufen zu halten. Männer scheinen Fragen eher als Bitte um Information zu verstehen. Sie geben die Information und fertig. Sie fragen selbst nicht so häufig, sondern ziehen "statements" vor, vermutlich deshalb, weil Fragen einen in die unterlegene Position bringen. Das Gegenüber bekommt Gelegenheit, sich zum Experten aufzuspielen. Frauen müssen dergleichen nicht befürchten, weil es in ihren Gruppen selten passiert.

5.7. Indirektheit

Mit der oft behaupteten und auch bewiesenen größeren Höflichkeit der Frauen hängt das Problem der Indirektheit zusammen, welches auch in dem Artikel von Daniel Maltz und Ruth Borker in diesem Band diskutiert wird. Männer haben manchmal Schwierigkeiten damit, dass Frauen sich ihrer Meinung nach zu schnell angegriffen fühlen. Die typische Situation sieht so aus. Peter fragt: "Ist die Zeitung noch unten?" und Karin fühlt sich angegriffen, weil

Fehler

!

Textmarke nicht definiert sie meint, sie hätte die Zeitung hochbringen sollen. Für ihn ist aber eine schlichte Informationsfrage. Da Frauen sich weniger direkt gegenseitig angreifen, interpretieren sie mögliche Hinweise auf Kritik manchmal übersensibel heraus. Sie sind ein höheres Indirektheitsniveau gewöhnt und hören manchmal Untertöne, die unter Umständen gar nicht da sind. Auf der anderen Seite stört es Frauen, dass sie für ihren Geschmack gegenüber Männern viel zu deutlich werden müssen. Angedeutete, gesichtsschonende Kritik wird von diesen schlicht übergangen. Natürlich spielen in diesem Bereich auch schichtenspezifische Unterschiede eine Rolle.

5.8. Humor

Aggressives Witzeln, welches alltagssprachlich oft "verarschen" genannt wird, spielt vor allem unter jungen Männern eine wichtige Rolle. Die harmlosere Variante, die aber auch jemanden zum Opfer macht, nennen wir "frotzeln" oder auch "anmachen". Jungen üben sich frühzeitig im frotzeln und in der Abwehr desselben. Sie perfektionieren sich gegenseitig in diesen Ritualen, Mädchen bedeutend weniger (McGhee 1979; van Alphen 1988). Mädchen lachen lieber über eigene Unzulänglichkeiten, nach dem Motto: "ihr könnt Euch nicht vorstellen, was mir gestern passiert ist...". Für das Mädchengelächter wurde das Wort "kichern" reserviert. Kichern tun Mädchen, wenn sie gemeinsam komische bzw. heikle Dinge wahrnehmen. Sie versichern sich beim Kichern dieser Gemeinsamkeit. Das Kichern benötigt nur die Beteiligten, kein Publikum. Der männliche Spaß ist viel stärker auf ein Publikum angewiesen. Mädchen und Frauen bieten sich tendentiell eher selbst als Zielscheibe des Gelächters an und Jungen und Männer lachen lieber über andere (Zillmann/Stocking 1988). Der männliche Humor ist standardisierter als der weibliche (Jenkins 1988). Wenn ein Mann andere zum lachen bringen will, erzählt er z.B. einen Witz oder bietet eine andere kleine Einzelvorstellung. Unsere Witze finden in männlichen Welten statt, auch die Mehrzahl der nichtsexistischen. Vermutlich haben Frauen auch deshalb wenig Lust, sie zu erzählen.

6. Zur sprachlichen Sozialisation von Jungen und Mädchen

Wir wenden uns jetzt der Frage zu, wie diese Unterschiede in der Sozialisation von Jungen und Mädchen entstehen und wie sie sich in den sogenannten "peer groups" verfestigen. Frauen ziehen mit ihren sozialeren Verhaltensweisen in unserer Welt der Konkurrenz häufig den Kürzeren. Was sich in Gesprächen abspielt, wird den wenigsten bewusst. Wenn Frauen in einer Unterhaltung nicht die angemessene Beachtung finden, so hat dies mehrere Gründe. Ein Grund ist die strukturelle Diskriminierung. Wir unterscheiden individuelle und strukturelle Diskriminierung. Individuelle Diskriminierung liegt vor, wenn Herr X Frau Y nicht für voll nimmt, weil sie eine Frau ist. Strukturelle Diskriminierung liegt vor, wenn einfach beide ihren konversationellen Verhaltensstil zeigen und Frau Y unterliegt, weil ihr Stil weniger kämpferisch ist. Im Einzelfall ist es oft schwer zu sagen, wo die Gründe für die weibliche Minderbeachtung liegen. Es ist sehr wichtig, sich die Regeln der anderen Gesprächskultur zu verdeutlichen. Dadurch kann der Verständigungsprozess zwischen Frauen und Männern verbessert werden und Frauen können sich ihrer Kompetenzen bewusst werden. Dies ist nur ein Schritt und nicht der letzte.

Wir fassen im Folgenden einige Forschungen zusammen, um Fragen des Entstehens der Unterschiede anzugehen. Wir müssen aber sagen, dass die Forschungen zum geschlechtsspezifischen Sprachverhalten noch absolut in den Kinderschuhen stecken und

Fehler

!

Textmarke nicht wir deshalb noch keine sicheren Thesen formulieren können. Unsere starken Hypothesen laden zum Mitdenken ein.

definiert Kinder lernen auf verschiedene Weise, sich sprachlich im Rahmen ihrer Kultur angemessen zu verhalten. Sie werden angewiesen, "bitte" und "danke" sagen und zu sagen "ich möchte" anstatt "ich will". Kinder sind nicht einfach Kinder, sondern Mädchen und Jungen. Sie werden zu selbigen gemacht, wie der entsprechende Buchtitel von Ursula Scheuch zum Ausdruck bringt.

Auch wenn wir heute auf die blauen und rosa Strampelhosen weitgehend verzichten, gibt es gegenüber Mädchen und Jungen noch immer Verhaltensunterschiede genug.

Der Phonetiker Liebermann (1967) ist der Auffassung, dass Babies schon bevor sie sprechen können, gegenüber ihren Vätern tiefere Töne produzieren als gegenüber ihren Müttern. Das ist sehr interessant, weil es ein Indikator dafür ist, dass der Geschlechtsunterschied für Kinder immer relevant ist und verhaltensmäßige Auswirkungen hat. Sehr früh erwerben Jungen und Mädchen eine andere Prosodie. Fichtelius et al. (1980) konnten zeigen, dass Erwachsene und Kinder, wenn man ihnen in Experimenten Kinderstimmen vorspielte, sagen konnten, ob ein Mädchen oder ein Junge spricht. Die Stimmhöhen wurden technisch gleichgehalten. Was sich unterscheidet, ist allein der Rhythmus und die Intonation. Mädchen intonieren variationsreicher. Andere Arbeiten (Local 1982) zeigten, dass Mädchen und Jungen zwischen 5 und 6 sich bereits darin unterschieden, dass die Mädchen mehr steigend und die Jungen mehr fallend intonierten. Vor allem bei Fragen und Feststellungen klingt steigende Intonation am Ende höflicher und freundlicher. Sprechen Sie sich einmal den Satz "ach, du bist auch da" mit steigendem und fallendem Ton vor. Er ändert seine Bedeutung vollständig. Im ersten Fall drückt er freudige Überraschung aus und im zweiten nüchternes Konstatieren.

Esther Greif (1980) fand interessante Unterschiede im Sprachverhalten von Müttern und Vätern gegenüber ihren Söhnen und Töchtern. Sie untersuchte 16 Mittelschichtskinder zwischen 2 und 5 im Gespräch mit ihren Eltern. Sie sah, dass Väter ihre Kinder etwas mehr unterbrachen als Mütter und dass beide Eltern ihre Töchter mehr unterbrachen als ihre Söhne. Den Töchtern gewährt man etwas weniger Rederecht. Erinnern wir uns an die Regeln aus dem Benimmbuch.

Gleason (1980) stellten in ihren Untersuchungen von Eltern-Kind-Interaktionen fest, dass Eltern ihre Söhne und Töchter gleich behandelten, aber unterschiedliche Rollenmodelle abgaben. Die Mütter gaben weit mehr explizite Höflichkeitsunterweisungen und benutzten höfliche Floskeln auch selbst mehr. Es stellte sich aber heraus, dass die Jungen signifikant die Forscher/innen häufiger initiativ grüßten. Dieses Verhalten entspricht dem der Väter. Es kann gut sein, dass sich hier schon zeigt, dass Jungen durch das Kopieren ihrer Väter lernen, sich im Gespräch initiativ zu verhalten. Die schlichte Vermutung, Mädchen seien höflicher als Jungen konnte nicht bestätigt werden.

Kinder variieren ihr Verhalten bezüglich Höflichkeit. Walters untersuchte Realisierungen von Aufforderungsakten. Es gibt verschiedene Indirektheitsstufen, die gerade bei Aufforderungen relevant sind, z.B. ist "gib mir eine Mark" sehr viel direkter als "kannst Du mir vielleicht eine Mark leihen". Walters stellte in seiner Untersuchung fest, dass die Jungen und Mädchen die höflichere Variante eher gegenüber Frauen benutzten. Zwischen den Mädchen und Jungen zeigten sich in dieser Arbeit keine Unterschiede.

Wir haben parenthetische Verben wie "ich meine/mein ich", "ich finde/find ich" oder "ich würde mal sagen" bereits angesprochen. Sie haben die Funktion, die Sicherheit einer

Fehler

!

Textmarke nicht definiert
Äußerung abzuschwächen, sie zu subjektivieren. Perkins (1983) fand diese Formeln signifikant häufiger bei Mädchen als bei Jungen. Sie wurden in der Forschung bei Frauen häufiger gefunden als bei Männern (Kuhn 1982; Fishman 1984). Perkins meint, Mädchen würden die Demonstration von Unsicherheit frühzeitig lernen.

Gesprächsthemenunterschiede sind bei Mädchen und Jungen unter 12 schon verbreitet. Jungen reden viel über Sport und Mädchen über Schule, ihre Wünsche und Bedürfnisse (siehe dazu auch Cook-Gumperz in diesem Band). Auch in dieser Studie zeigte sich, dass Jungen mehr unabgeschwächte Imperative verwendeten - Mädchen machten mehr Komplimente wie "das ist eine gute Idee". In den gemischten Gruppen lachten die Mädchen mehr als in den reinen Mädchengruppen. Haas sagt, sie hätten unter sich nur halb so viel gelacht. Die Jungen machten in den gemischten Gruppen verstärkt Späße und die Mädchen reagierten darauf. Haas stellt die Hypothese auf, dass es sich bei dem Lachen der Mädchen um Unterordnungslachen handelt. Deshalb taucht es in den gemischten Gruppen mehr auf. Die Mädchen fangen, die Jungen in ihren dominanten Rollen zu bestätigen. Sowohl die Jungen als auch die Mädchen passten ihr Verhalten einander an - die Mädchen aber mehr.

Edelsky wollte wissen, in welchem Alter Kinder bereits herausgefunden haben, was in der amerikanischen Gesellschaft als typisch männliches und was als typisch weibliches Sprachverhalten gilt. Sie legte Kindern von 7, 9 und 12 Jahren 12 Äußerungen vor, die typische Merkmale weiblichen und männlichen Sprechens enthielten. Die 7-jährigen konnten nur "adorable" und "damn it" übereinstimmend zuordnen. (Preisfrage: Welches wurde Frauen und welches wurde Männern zugeordnet?) Mit 9 Jahren fanden sie bereits 8 Variablen zuordenbar, nämlich "adorable", "oh dear", "my goodness", "won't you please", "damn it", "damn + adjective", "I'll be damned". Mit 12 Jahren fügten die Kinder "so", "very" und "just" der femininen Liste bei und Befehle der maskulinen.

Peu à peu erwerben Kinder das Wissen um die Normen der Erwachsenenwelt und Internalisieren es. Edelsky weist darauf hin, dass die Zuordnungen der 12-jährigen rigider waren als die der Erwachsenen, deren Zuordnungen sie vergleichend auch untersucht hat. Vor allem die Flüche fanden die Erwachsenen nicht so eindeutig auf das männliche Geschlecht beziehbar. Es scheint so, dass Kinder die Regeln der Erwachsenen in einem bestimmten Alter übergeneralisieren. Dieses Phänomen kennen wir auch aus dem Grammatikerwerb. Fluchen, wie auch die anderen Formen, wird nicht geschlechtsexklusiv verwendet, sondern geschlechtspräferentiell.

Sehr aufschlussreich ist eine Arbeit (Wells 1979), die in einer Langzeitstudie Eltern-Kind-Interaktionen in verschiedenen Situationen (Essen, Spielen, Fernsehen, Besuch von einem anderen Kind...) Eltern-Kind-Interaktionen untersucht hat.³ Es wurde besonders darauf geschaut, wer wann Interaktionen initiierte. Insgesamt wurden ungefähr 30% der Gespräche von den Erwachsenen angefangen, von den Müttern hauptsächlich, da diese mehr mit den Kindern beschäftigt waren. Die Analyse dieser 30% zeigt Unterschiede im Bezug auf den Kontext, in dem Mädchen und Jungen angesprochen wurden. Mädchen wurden zu 56.8 % im Zusammenhang mit Helfen und anderen ernsten Aktivitäten angesprochen, Jungen nur zu 28.8 %. Mädchen wurden nur zu 5.2% zum Spielen angeregt, Jungen zu 18.1%. Jungen wurden zu einer breiten Aktivitätenpalette animiert - Mädchen zum Helfen und anderen "nützlichen" Betätigungen.

³ Die Kinder waren zu Beginn der Untersuchung 3 Jahre und 3 Monate alt

Fehler

!

Textmarke nicht definiert. Wir können uns jetzt zumindest ansatzweise erklären, woher es kommen kann, dass Jungen mehr in der Rolle der sogenannten Spaßinitiatoren zu finden sind. Sie erleben nicht die gleiche Ausrichtung auf nützliche und ernste Tätigkeiten. Die Eltern lassen sie mehr machen, was sie wollen. Bateson sagte, dass wir zum Spaß "a playful set of mind" brauchen. Das Spielerische, Leichte, Lustige billigen wir Jungen vielleicht eher zu.

Wir haben gesehen, dass Mädchen und Jungen anders behandelt werden und dass schon sehr früh Verhaltensunterschiede feststellbar sind. Wir müssen zu den Unterschieden im Sprachverhalten der Frauen und Männer in der direkten Umgebung der Kinder noch die hinzuaddieren, die sie durch die Medien mitbekommen, vor allem durchs Fernsehen. Welche Rollenbilder Western, Schnulzen oder auch politische Sendungen vermitteln, steht völlig außer Frage. Marianne Grabruckers (1985) Tochter brachte es mit 3 Jahren auf den Nenner: Mann redet - Frau nackig.

6.1. Unter Gleichaltrigen

In den Cliques unter Gleichaltrigen scheinen die Kinder ihre jeweils männlichen und weiblichen Verhaltensweisen noch auszubauen. Goodwin (1982) hat in Philadelphia schwarze Jungen und Mädchen beim Spielen auf Band aufgenommen. Sie berichtet, dass der normale Ton unter den Jungen "hey, man, give me the pliers" gewesen sei. Unter den Mädchen fand sie diese unabgeschwächten Imperative kaum - dafür mehr inklusives Sprechen vom Typ "let`s do...", "shouldn`t we".

Die Mädchen taten viel für das Herstellen von Nähe. Ihre Gruppen waren in der Regel auch kleiner. Die Mädchen hatten eine beste Freundin und die wurde sehr wichtig genommen. Unterschiede unter den Mädchen ergaben sich über diese Nähe. Unterschiede unter den Jungen waren an deren Position auf der Hierarchieleiter festmachbar. Unter den Jungen gab es einen Boss, unter den Mädchen nicht. Die Jungen fluchten geradezu um die Wette, redeten lauter und konfrontativer. Wenn ein Junge eine Geschichte erzählte, so musste er sie oft gegen andere Jungen durchsetzen, die die Geschichte angriffen, selbst reden wollten oder die Geschichte übertrumpften, ("Ich war in Florida" - "Ich war aber in Afrika"). Unter den Mädchen spielten sich solche Kämpfe ums Wort kaum ab - sie unterstützten eher die andere beim Erzählen. Erzählungen wurden auch zusammen produziert.

Natürlich sind Konflikte auch unter den Mädchen unvermeidbar. Sie sind aber mit dem Harmoniebestreben schlecht vereinbar. Mädchen lernen es, Hinweise auf einen möglichen Konflikt schnell zu erkennen, sozusagen im Vorfeld schon darauf zu reagieren. Sie reagieren aber auch mit vorübergehendem Beziehungsabbruch; sie "schneiden" sich. Das produktive Konfliktaustragen gehört nicht unbedingt zur Sozialkompetenz von Mädchen und Frauen, (auch nicht unbedingt zur männlichen!).

In der Vorpubertät und der Pubertät sind diese Cliques meist gleichgeschlechtlich. Jedes Geschlecht entwickelt quasi unter sich seine kommunikative Kultur. In der Nachpubertät orientieren sich Mädchen und Jungen wieder aufeinander zu - aber da sind die Muster schon fest ausgebildet und es entstehen die eingangs erwähnten Probleme. Die unterschiedlichen Muster werden eher noch verstärkt, weil sie bereits zur Geschlechtsidentität gehören und das Herausstellen von Männlichkeit und Weiblichkeit gerade in der Zeit der Nachpubertät sehr wichtig genommen wird. Ein Junge, der ein Mann sein will, wird dominant auftreten und ein Mädchen, welches eine Frau sein will, wird ihn darin unterstützen und sich selbst zurückhalten. Man möchte sich dem anderen Geschlecht als

Fehler
!

Textmarke nicht definiert
begehrnt wert demonstrieren und dazu gehrt ganz besonders die Demonstration dessen, was man fr feminin bzw. maskulin hlt.

6.2. Stilunterschiede = Statusunterschiede?

Abschlieend mchten wir uns noch der Frage zuwenden, warum diese Unterschiede ein Problem darstellen knnen. Unterschiede knnen ja auch etwas Bereicherndes sein. Bereichernd sind Unterschiede dann, wenn sie als gleichwertig wahrgenommen werden und wenn die Beteiligten die Mglichkeit haben, von der anderen Seite etwas anzunehmen.

Den mnlichen und weiblichen Verhaltensweisen sind in unserer Gesellschaft absolut ungleiche Bewertungen zugeordnet. Die Kompetenzen der Frauen werden als solche gar nicht gesehen, bzw. abgewertet. Achtung und Prestige sind vor allem mit dem verbunden, was Mnner an den Tag legen. Der Ellbogenstil fhrt zum Erfolg, nicht der dialogische Stil vieler Frauen. Die im Grunde menschlicheren Umgangsformen ntzen den Frauen wenig, weil sie sich oft gegen die Frauen selbst wenden. Wenn wir uns z.B. anschauen, wer in der Schule besser abschneidet, so sind es die M dchen. Die M dchen entsprechen dem dort geforderten Betragen, sind ruhiger, warten bis sie drankommen, haben gute Noten usw. Weil sie so gut funktionieren, bekommen sie nur ein Drittel der Aufmerksamkeit der Lehrpersonen (Spender/Sarah 1980). Kein Wunder, dass sie trotz besserer Leistungen ein schlechteres Selbstwertgefhl haben. Nach der Schule machen sie die Erfahrung, dass sie es bei der Stellensuche viel schwerer haben als die Jungen.

Man kann diese merkwrdige Diskrepanz so zusammenfassen: M dchen und Frauen verhalten sich mehr in Richtung unserer demokratischen Ideale - aber sie unterliegen trotzdem oder gerade deshalb. Die proklamierten Ideale sind n mlich nur die eine Seite der Medaille. Es gibt auerdem die realen Ideale. Das sind die des individuellen Einzelk mpfertums, des Ellbogenstils. Dieser Stil ist in den meisten Situationen hoch bewertet - nicht der kooperative.

Wenn wir also die Situation fr Frauen verndern wollen, dann prim r ber Gesellschaftskritik im Allgemeinen und Institutionenkritik im Besonderen. Fr uns alle ist es besser, wenn die proklamierten Ideale zu den realen werden, als dass Frauen ihre konversationellen Kompetenzen aufgeben und sich dem herrschenden Diskurs des jeder gegen jeden anpassen.

Literatur:

Abrahams, Roger (1976): Talking black. Rowley, Mass.: Newbury House

Ammon, Ulrich (1973): Dialekt, soziale Ungleichheit und Schule. Weinheim Beltz

Andresen, Helga (1977): Zusammenh nge zwischen geschlechtsspezifischer Sozialisation und Erfolg im Schreibunterricht. Manuskript.

Aries, Elisabeth (1984): Zwischenmenschliches Verhalten in eingeschlechtlichen und gemischtgeschlechtlichen Gruppen. In: Senta Tr mnel-Pl t z (Hrsg): Gewalt durch Sprache. Frankfurt: Fischer

Aries, Elisabeth /Johnson, Fern (1984): Close friendship in adulthood: Conversational content between same-sex friends. Sex Roles:

Behrens, Brigitte et al. (1978): Die Sprache ausl ndischer Frauen. Unver ffentlichtes Manuskript. Universit t Konstanz

Fehler

!

Textmarke nicht definiert
Bierbach, Christine (1988): Chi non caca un kilo - zahlt 20 Mark Strafe! Witze von Kindern zwischen zwei Kulturen. In: Helga Kotthoff (Hg.): Das Gelächter der Geschlechter. Frankfurt: Fischer

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Frankfurt: suhrkamp

Brooks, Virginia (1982): Sex differences in student dominance behavior in female and male professors' class rooms. Sex Roles 8: 683-690

Coates, Jennifer/Cameron, Deborah (1989): Women in their speech communities. London: Longman

Coser, Rose Laub (1960/1988): Lachen in der Fakultät. In: Helga Kotthoff (Hg.): Das Gelächter der Geschlechter. Frankfurt: Fischer

Crosby, Faye/Nyquist, Linda (1977): The female register: An empirical study of Lakoff's hypotheses. Language in Society 6: 313-322

Doherty, Edmund (1974): Therapeutic community meetings: A study of communication patterns, sex, status, and staff attendance. Small Group Behaviour 5: 244-256

Dubois, Betty/Crouch, Isabel (1975): The question of tag questions in women's speech: They don't really use more of them, do they? Language in Society 4: 289-324

Eakins, Barbara/Eakins, Gene (1976): Verbal turn-taking and exchanges in faculty dialogue. In: Dubois, Betty/Crouch, Isabel: The sociology of the languages of American women. San Antonio

Edelsky, Carol (1977): Acquisition of an aspect of communicative competence: learning what it means to talk like a lady. In: S. Ervin-Tripp and C. Mitchell-Kernan (eds.) Child Discourse. New York: Academic Press

Engle, M. (1980): Family influences on the language development of young children. In: C. Kramarae (ed.): The Voices and Words of Women and Men. Oxford: Pergamon Press

Fichtelius, A., Johansson, I. and Nordin, K. (1980): Three investigations of sex-associated speech variation in day school. In: Cheris Kramarae (ed.): The Voices and Words from Women and Men. Oxford: Pergamon.

Fisher, Sue/Todd, Alexandra (1983)

Fishman, Pamela (1984): Macht und Ohnmacht in Paargesprächen. In: Senta Trömel-Plötz (Hg.): Gewalt durch Sprache. Frankfurt: Fischer

Gardener, Carol (1981): Passing by: Street remarks, address rights, and the urban female. Sociological Inquiry 50: 328-356

Gleason, J.B. (1980): The acquisition of social speech routines and politeness formulas. In: H. Giles, W.P. Robinson and P.M. Smith (eds.): Language: Social Psychological Perspectives. Oxford: Pergamon

Gleason, Jean Berko (1987): Sex differences in parent-child interaction. In: Susan Philips/Susan Steele/Christine Tanz: Language, gender&sex in comparative perspective. Cambridge: Cambridge University Press

Gleason, Jean Berko/Greif, Esther Blank (1983): Men's speech to young children. In: Barrie Thorne/Cheris Kramarae/Nancy Henley (eds.): Language, gender and society. Rowley, Mass.: Newbury House

Goodwin, Marjorie (1980): Directive-Response Speech Sequences in Girls'and Boys'Task Activities. In Sally McConnell-Ginet et al. (eds.): Women and Language in Literature and Society. New York: Praeger

Goodwin, Marjorie/Goodwin, Charles (1987): Children's arguing. In: Susan Philips/Susan Steele/Christine Tanz: Language, gender&sex in comparative perspective

Fehler

!

Textmarke nicht Grabrücker, Marianne (1987): Typisch Mädchen... Prägungen in den ersten drei Lebensjahren. Frankfurt: Fischer

definition Greif, Esther (1980): Sex differences in parent-child conversation. Women's Studies International Quarterly 3: 253-258

Haas, Adelaide (1979): The acquisition of genderlect. Annals of the New York Academy of Science (Language, sex and gender) 327: 101-113

Habermas, Jürgen (1971)

Heilbrun, Carolyn (1988): Writing a Woman's Life. W.W. Norton

Hummel, Cornelia (1984): Sie haben ja jetzt lange geredet, Frau Lieberherr: Entschuldigungen, Vorwürfe, Bitten und direkte Anreden in Fernsehdiskussionen. In: Senta Trömel-Plötz (Hg.): Gewalt durch Sprache. Frankfurt: Fischer

Jenkins, Mercilee (1984): Die Geschichte liegt im Erzählen: Ein kooperativer Konversationsstil unter Frauen. In: Senta Trömel-Plötz (Hg.): Gewalt durch Sprache. Frankfurt: Fischer

Jespersen, Otto (1922)

Kienzle, Birgit (1988)

Klann, Gisela (1978): Weibliche Sprache - Identität, Sprache und Kommunikation von Frauen. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 8: 9-62

Klann-Delius, Gisela (1981): Sex and language acquisition - Is there any influence. Journal of Pragmatics 5: 1-25

Kotthoff, Helga (1984): Gewinnen oder verlieren? Beobachtungen zum Sprachverhalten von Frauen und Männern in argumentativen Dialogen an der Universität. In: Senta Trömel-Plötz (Hg.): Gewalt durch Sprache. Frankfurt: Fischer

Kotthoff, Helga (1989): Stilunterschiede in argumentativen Gesprächen oder zum Geselligkeitwert von Dissens. In: Volker Hinnenkamp/Margret Selting (eds.): Stil und Stilisierung. Tübingen: Niemeyer

Kuhn, Elisabeth (1981/1982): Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Sprachverwendung. L.A.U.T. Serie B 74, Universität Trier

Kuhn, Elisabeth (1990): Wie amerikanische Professoren und Professorinnen ihre Studenten/innen zum Mitarbeiten bringen.

Labov, William (1972a)

Labov, William (1972b)

Lakoff, Robin (1975): Language and woman's place. New York: Harper & Row

Lenz, Ilse (1979): Fühlen, Einfühlen und weibliche Sprache. Zu Sprache, Klasse, Sexus und Beziehungsarbeit in Japan. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 9: 25-37

Leodolter (Wodak), Ruth (1975): Das Sprachverhalten von Angeklagten bei Gericht. Kronberg: Scriptor

Lieberman, Philip (1967): Intonation, perception, and language. Cambridge: M.I.T. Press

Local, John (1982): Modelling intonational variability in children's speech. In: Susan Romaine (ed.): Sociolinguistic variation in speech. London: Arnold

Maltz, Daniel/Borker, Ruth (1983 und deutsch 1990)

Mattheier, Klaus (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: UTB

McGhee, P. (1979): The Role of Laughter and Humor in Growing Up Female. In: C.B. Kopp (ed.): Becoming female. New York: Plenum Press

Fehler

!

- Textmarke nicht definiert**
- Mitchell, Caroll Ann (1977). The differences between male and female joke telling as exemplified in a college community. Ph.D. diss. Indiana University
- Nabrings, Kirsten (1981): Sprachliche Varietäten. Tübingen: Narr
- Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 1978, Bd. 8 Sprache und Geschlecht 1, 1979, Bd. 9 Sprache und Geschlecht 2, Beiheft 3 Sprache und Geschlecht 3.
- Perkins, M. (1983): Modal Expressions in English. London: Frances Pinter
- Pusch, Luise Linguistische Berichte
- Pusch, Luise (1984): Das Deutsche als Männersprache. Frankfurt: Suhrkamp
- Römer, Ruth (1973): Grammatiken, fast lustig zu lesen. Linguistische Berichte 28: 71-79
- Roeters, Anette (1983)
- Schegloff, Emanuel/Jefferson, Gail/Sacks, Harvey (1976)
- Schegloff, Emanuel A: (1987): Between Micro and Macro: Contexts and Other Connections. In: Jeffrey C. Alexander/Bernhard Giesen/Richard Münch/Neil J. Smelser (eds.): The Micro-Macro Link. Berkeley: The University of California Press
- Searle, John (1969): Speech Acts. Cambridge: Cambridge University Press
- Schmidt, Claudia (1988): Typisch weiblich - typisch männlich: Geschlechtsspezifisches Kommunikationsverhalten in studentischen Kleingruppen. Tübingen: Niemeyer
- Soskin, William/John, Vera (1963): The study of spontaneous talk. In: Roger Barker (ed.): The stream of behavior. New York: Appleton Century-Croft
- Spender, Dale/Sarah, Elisabeth (eds.)(1980): Learning to Lose: Sexism in Education. London: The Women's Press
- Strodtbeck, F. L. /Mann, R. D. (1956): Sex role differentiation in jury deliberations. Sociometry 19: 3-11
- Swacker, Marjorie (1975): The sex of the speaker as a sociolinguistic variable. In: Thorne/Henley (1975)
- Swacker, Marjorie (1979): Women's verbal behaviour at learned and professional conferences. In: Dubois/Crouch (eds.)
- Tannen, Deborah (1984): Conversational style. Analyzing talk among friends. Norwood: Ablex
- Todd, Alexandra Dundas (1988): Intimate Enemies: Cultural Conflict between Doctors and Women Patients. Philadelphia: University of Pennsylvania Press
- Trömel-Plötz, Senta (1978): Linguistik und Frauensprache. Linguistische Berichte 57: 49-68
- Trömel-Plötz, Senta (1982): Frauensprache: Sprache der Veränderung. Frankfurt: Fischer
- Trömel-Plötz, Senta (1983): Vortrag in Mexiko
- Trömel-Plötz, Senta (1984): Die Konstruktion konversationeller Unterschiede in der Sprache von Frauen und Männern. In: Senta Trömel-Plötz (Hg.): Gewalt durch Sprache. Frankfurt: Fischer
- Trudgill, (1972): Sex, covert prestige, and linguistic change in urban British English of Norwich. Language in Society 1: 179-195
- Trudgill (1974): Sociolinguistics: An introduction. Harmondsworth: Penguin Books
- van Alphen, Ingrid (1988): Wie die Jungen das lachen lernten - und wie es den Mädchen wieder verging...In: Helga Kotthoff (Hrsg.): Das Gelächter der Geschlechter. Frankfurt: Fischer
- Walters, Joel
- Weeks, T. (1970): Speech registers in young children. Papers and Reports on Child Language Development 1: 22-42

Fehler
!

Textmarke nicht definiert Wells, G. (1979): Variation in child language. In: V. Lee (ed.): Language Development. London: Croom Helm

Werner, Fritjof (1983): Gesprächsverhalten von Frauen und Männern. Frankfurt/Bern/New York: Lang

West, Candance (1979): Against our will: Male interruptions of females in cross-sex conversation. Annals of the New York Academy of Sciences 327: 81-97

West, Candance (1983): Ask me no questions... . An analysis of queries and replies in physician-patient-dialogues. In: Sue Fisher/alexandra Todd (eds.): The Social Organization of Doctor-Patient Communication. Washington: Center for Applied Linguistics

Wodak, Ruth (1981): Geschlechtsspezifische Strategien in einer therapeutischen Gruppe. In: Autorinnengruppe der Uni Wien (Hg.): Das ewige Klischee. Wien: Böhlau

Wodak, Ruth (1981): Women relate; men report: sex differences in language behaviour in a therapeutic group. Journal of Pragmatics 5: 261-185

Wodak, Ruth (1982): Die Sprache von Müttern und Töchtern. Ein soziophonologischer Vergleich. Wiener Linguistische Gazette, Beiheft 1

Wunderlich, Dieter (1976): Sprechakttheorie. Frankfurt: Suhrkamp

Zimmerman, Don/West, Candance (1975): Sex roles, interruptions, and silences in conversation. In: Barrie Thorne/Nancy Henley: Language and sex: Difference and dominance.

Zumbühl, Ursula (1984): Ich darf noch ganz kurz... . Die männliche Geschwätzigkeit am Beispiel von 2 TV-Diskussionssendungen. In: Senta Trömel-Plötz (Hg.): Gewalt durch Sprache. Frankfurt: Fischer

Fehler
!
Textm
arke
nicht
definie
rt.

Typologie geschlechtsspezifischer Differenzen in Sprache und Sprechverhalten (vgl. Sherzer)

1. Obligatorische, kategorische, grammatische Unterschiede in der Sprache von Frauen und Männern

bezieht sich meist auf phonologische oder/und morphologische Aspekte. D.h. Grammatische Muster stehen in Beziehung zu Geschlechterrollen
vgl. Yana, Koasati (Nord-amerikan. Indianerstämme), Japan, Thai....

2. Unterschiedliches Repertoire an Sprachen und sprachlichen Varietäten Frauen und Männer verfügen über verschiedene Sprachen oder Varietäten.

Vgl. Multilinguale Gesellschaften wie im Amazonas.

Vgl. Susan Gal (1978): ungar.österr. Grenze

3. Stilunterschiede

bestimmte stilistische Kategorien werden mit Frauen assoziiert, bzw. mit Männern. D.h. Frauen benutzen bestimmte phonologische, morphologische, syntaktische oder lexikalische Merkmale.

(vgl. Lakoff 1975)

4. Variablen oder frequenzunterschiede bei kleinen sprachlichen Features

z.B. postvokales "r" in N.Y.City. D.h. bestimmte sprachliche Erscheinungen werden mit bestimmten Status, Klasse, Ethnizität und Geschlecht verbunden.

5. Unterschiede in der Diskursorganisation

turn-taking, Unterbrechungen, overlaps....

6. Differenzen in verbalen Genres und Sprecherrollen

Verbale Genres sind die kulturell anerkannten und routinierten Formen und Diskurskategorien in bestimmten Sprachgemeinschaften. gewisse verbale Genres sind geschlechterrollenspezifisch.

7. Unterschiede in Sprechmuster

überschneidet sich mit Sprechereignisse und verbalen Genres. D.h. geschlechtsspezifisches Organisationsprinzip für Sprachgebrauch, z.B. Direktheit/Indirektheit. Höflichkeit....

Forschungen zum Thema "Geschlechtsspezifische Unterschiede im Sprachgebrauch in kulturvergleichender Perspektive" sollten der Frage nachgehen, ob es Universalien

Fehler
!
Textm
arke
nicht
definie
rt.

im Gesprächsverhalten von Frauen und Männern gibt. Geschlecht ist eine wichtige soziale Kategorie und prägt die Verhaltensmuster der betreffenden Personen. Wie manifestieren sich Geschlechtsunterschiede im Gesprächsverhalten in einer Gesellschaft? Existieren Unterschiede in der Geschlechterrollenzuweisung in verschiedenen Gesellschaften? In modernen Industriegesellschaften gibt es keine klaren Differenzen im Interaktionsverhalten und sprachlichen Repertoire von Frauen und Männern. jedoch zeigen linguistische Untersuchungen eine enge Verknüpfung der Kategorien Geschlecht und Macht. **Weibliches Sprachregister** scheint dasjenige Register, das von status-niedrigen Individuen benützt wird im Gegensatz zum **männlichen Register**. (vgl. Crosby and Nyquist 1977, O`Barr 1982) In traditionelleren Gesellschaften, insbesondere in kleineren homogenen, nonliteraten Gruppen berichten Ethnolog/innen, dass dort vor allem bestimmte sprachliche Genres geschlechtsspezifisch verwendet werden. Bestimmte verbale Aktivitäten gehören zur weiblichen Geschlechterrolle und wieder andere zur männlichen. (vgl. Sherzer: Kuna). So zeigen Untersuchungen von Dauer, dass bei den Hayas in Tansania bestimmte Sprechstile eindeutig zum weiblichen bzw. männlichen Repertoire gehören. Da die Frauen bei den haya als sozial niedrigstehender eingestuft werden, markiert weibliches Sprachregister immer auch die Position des Status-Niedrigeren. Die Bewertung bestimmter Stilvarianten hängt eng mit der symbolischen Evaluierung von Frauen und Männern der betreffenden Gesellschaft zusammen.

Einige ethnographischen Untersuchungen zum Thema "GESCHLECHTS-SPEZIFISCHES GESPRÄCHSVERHALTEN"

Keenan: "In's and Out's of Women's Speech"(Cambridge Anthropology 1/74)
über Gesprächsstile von Frauen und Männer in Malagasy.

Männer: indirekter Stil. "Speech that winds". Gilt als non-konfrontativ und zielt darauf ab, Affront und Gesichtsbedrohung zu vermeiden. Männer vermeiden direkte Konfrontationen. Der männliche Stil gilt als besser und hat einen höheren Status. "Überlegt".

Frauen: direkter Stil. Quelle des Konflikts und Bedrohung für soziale Beziehungen. Weiblicher Stil wird als Hinweis darauf gesehen, dass Frauen emotionaler und unbeherrschter sind, weniger überlegt.

Männlicher Stil wird bevorzugt in Alltagsinteraktionen. In öffentlichen Gesprächen ist männlicher Stil obligatorisch, da Konflikte vermieden werden sollen. Alle öffentlichen Sprecher sind Männer, da Frauen als zu emotional gelten und unkontrolliert seien.

Sprachverhalten also als Legitimationsmittel für gesellschaftliche Strukturen.

Dauer/Seitel: BUHAYA (Tanzania):

Die Buhaya-Gesellschaft ist stark hierarchisch gegliedert. Adlige < gewöhnliches Volk. Männer < Frauen. Rhetorische Fähigkeiten, insbesondere der methapherngebrauch gelten als aristokratischer Stil. "Kenntnisse des guten Stils" (Sprichwörter, metaphorik....) haben nur Adlige und zwar adlige Männer. verwenden Frauen den "guten Stil", so sind sie im Konflikt: sie gelten als männlich oder als

Fehler
!
Textm
arke
nicht
definie
rt.

Prostituierte. Somit entwickeln Frauen andere Techniken im Umgang mit Sprichwörtern. Sie benützen Sprichwörter, um etwas indirekt auszudrücken. Männer verwenden Sprichwörter, um einen soeben gemachten Punkt zu verstärken.

Der niedrige Status der Frauen lässt sie also nicht am "hohen Sprechstil" teilnehmen (sonst Abwertung), somit sind sie gezwungen, einen Stil zu entwickeln.

Irvine: WOLOF (Senegal).

strikte hierarchische Kastengesellschaft. Glaube an die natürliche Überlegenheit der Adelsgesellschaft. Redsamkeit und verbale Fertigkeiten werden negativ beurteilt, als Zeichen des niedrigen Status einer Person. Schweigen hat einen hohen Status. Frauen und Männer der unteren Kasten reden viel und oft. Adlige Männer reden kaum (sie haben professionelle Redner angestellt, die bei öffentlichen Auftritten an ihrer Stelle reden). Macht wird mittels Schweigen ausgedrückt.

Brown: TENEJAPA- Indianer/innen (Tzeltal, Mexiko):

Interaktionen zwischen Frauen und Männer zeigen, dass Frauen sich in der Öffentlichkeit extrem zurückhalten (gehen 5 m hinter dem Mann, lassen Mann vorbeigehen, lassen Schultern hängen, haben sehr hohe Stimmen, vermeiden Augenkontakt mit Männern, sehen zu Boden....), d.h. AVOIDANCE-Typ als Zeichen des Respekts vor Männern. In Interaktionen mit Männern sind sie extrem höflich, jedoch andere Art der Höflichkeit als mit Frauen. Mehr negative politeness gegenüber Männern und positive politeness gegenüber Frauen, während Männer viel konstanter und viel weniger politeness aufweisen. (POSITIVE POLITENESS: das Image des andern wird positiv bestärkt. Bestätigung des Anderen. NEGATIVE POLITENESS: Respekt des Anderen. keine Aufdringlichkeit). Politeness wird vor allem durch bestimmte Partikel ausgedrückt:

- abschwächende Partikel (negative Politness)

- verstärkende Partikel (positive politeness)

-Frauen benutzen mehr verstärkende Partikel in Gesprächen mit Frauen

-Frauen benutzen mehr abschwächende P. in Gesprächen mit Männern

-Frauen benutzen insgesamt viel mehr P. als Männer

d.h. quantitative Differenzen beim Partikelgebrauch und somit in Höflichkeitsstrategien.

"Weiblicher Stil": höflicher, extrem viele Partikel

"Männlicher Stil": Partikel aus dem Spanischen, sexy joking

(Frauen verheimlichen ihre Spanischkenntnisse)

Warum diese Stilunterschiede? Warum verwenden Frauen so viel mehr Höflichkeitsindizierende Partikel?

Frauen sind in Tzeltal sehr abhängig von Männern (als Töchter, Schwestern, Ehefrauen). Sie werden häufig geschlagen, patrilokale Gesellschaft, niedriges self-image. Höflichkeit als Strategie der machtlosen Unterwürfigkeitsgeste.

OCHS (Samoa)

SHERZER (KUNA/ ARAUCANIANS)

Fehler
!
Textm
arke
nicht
definie
rt.

Zusammenfassung

Um genaue Angaben der Unterschiede im weiblichen und männlichen Sprechen zu erlangen, müssen wir genau schauen, wo und wie sich die Unterschiede manifestieren. Dabei dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, dass Geschlecht lediglich ein relevanter Parameter in Interaktionssituationen darstellt. (vgl. Brown/Levinson 1987: 30ff.). Wie Brown/Levinson verdeutlichen, kann das Geschlecht der/des Sprechenden ein wichtiger Faktor in der Verteilung von Macht und Autorität in Gesprächen sein. So verdeutlichen Zimmerman/West 1975, sowie West 1979, dass Frauen häufiger unterbrochen werden als Männer, jedoch auch, dass status-höhere Männer statusniedrigere Männer häufiger unterbrechen, Erwachsene unterbrechen Kinder häufiger und statusniedrigerer Frauen werden von statushöheren Frauen häufiger unterbrochen.

Die Frage, nach einem "genderlect" "weiblichem" bzw. "männlichem Sprechen" bezieht sich auf stabilisierte Muster im weiblichen und männlichen Sprachgebrauch ("stabilized patterns of language use characteristic of male and female identities" Brown/Levinson 1987:31). Wie diese Muster genau aussehen, wie sie je nach Situation und Status der Angehörigen variieren, wie sie in verschiedenen Kulturen divergieren, all dies sind Fragen, die es sich zu untersuchen lohnt.